Reichselternwarte

Heft 1 + Juni + Brachet 1935

HQ 750
A2 R44

Inhalts-Übersicht

Seite

Heinrich Siekmeier: Unsere Aufgabe, ein Vermächtnis 2
Staatsminister Hans Schemm: An die deutschen Erzieher 3
Studienrat Winter: Unser Kind besucht die höhere Schule 5
Die Neuen 6
Der Führer spricht 8
Gretel wird angemeldet 10
Wilhelm Kircher: Elternhaus und Schule 13
Möller-Crivitz: Wieder ins Landjahr . . 14
Der erste Mai 18
Franz Baumeister: Mutter, Mutter 20
Uhland: Gedicht 21
Dr. Arthur Berger: Ein Kind vergißt das nicht 22
Anni Weber: Wie pflege und bette ich den kleinen Liebling? 24
Dr. Annemarie Wulff: Warum eigentlich Hausfrauenschulen? 26
Was sollen unsere Kinder werden? . . 29

Die Reichselternwarte die Zeitschrift der deutschen Eltern!

Neben der Deutschen Arbeitsfront, die unser Vaterland wirtschaftlich wieder aufbaut, steht die nicht minder gewaltige Front der deutschen Erzieher. Sie kämpft für die seelische und geistige Wiedergeburt unseres Volkes. In dieser Erzieherfront nimmt die gesamte deutsche Elternschaft einen breiten Raum ein.

Damit die Eltern mehr und besser an der Erziehung ihrer Kinder in Schule und Hitler-Jugend beteiligt sind, hat der Reichserziehungsminister Rust die früheren Elternbeiräte aufgelöst und an ihre Stelle die Schulgemeinden geschaffen. In dieser Gemeinde stehen Elternschaft, Lehrer und Jugendführer an gemeinsamem Werke aufbauend zusammen.

Der Unterstützung und Vertiefung dieser großen Aufgaben soll nun nach dem Willen des durch einen tragischen Unglücksfall aus dem Leben geschiedenen Staatsministers Hans Schemm unsere Zeitschrift

„Reichselternwarte"

dienen, die als einziges im Auftrage und mit Zustimmung der zuständigen Stellen erscheinendes Organ der Schulgemeinden und der Reichselternschaft erscheint.

Deutsche Eltern! Es geht um unsere Kinder, denen unsere ganze Liebe und Sorge gilt. Sie zu tüchtigen, erfolgreichen Menschen im Dienste der Volksgemeinschaft zu machen, ist uns keine Mühe zu schwer, kein Opfer zu groß. Was aber können wir ihnen Besseres geben, als eine gute Erziehung? Aber in manchen Elternherzen sind Zweifel und Bedenken gegenüber dem Neuen in der Erziehung wach geworden. Diese Meinung kann nur aufkommen, weil viele Eltern die Absichten unseres Staates mit der Jugend und ihre Erziehung nicht kennen. Dieses nichtgewollte Gegeneinander in der Erziehung aber bringt den Kindern Nöte, die oft kaum wieder zu heilen sind. Das darf nicht mehr sein. Darum ist die „Reichselternwarte" geschaffen. Sie wird der für uns Eltern notwendige Ratgeber in der gerade jetzt für uns brennenden Frage sein: der Erziehung unserer Kinder, vor allem aber ihrer Behütung vor seelischer Zerrissenheit, die allzuoft aus verständnislosem Nebeneinander der verschiedenen Erziehungsfaktoren kommt. Wir alle, sowohl die Eltern als auch die Erzieher in Schule und Hitler-Jugend wissen, daß die Frage der Erziehung unserer heranwachsenden Jugend im Sinne des neuen Staates die wichtigste Aufgabe der Zukunft ist. Aber wir wissen auch, daß erziehen die schwerste Lebenskunst ist, die nur gelingen kann, wenn die verschiedenen Erziehungsbeteiligten zusammenstehen. Hier hat die „Reichselternwarte" eine große und wichtige Aufgabe zu erfüllen, denn sie soll Wege weisen, die aus dem Geiste der Volksgemeinschaft kommen. Vor allem aber wird sie die Eltern bei den oft so großen Sorgen um die Zukunft unserer Kinder beraten, bei der schweren und entscheidenden Frage in der Berufswahl: „Was soll unser Junge, was soll unser Mädel werden?"

Damit alle Eltern diese Zeitschrift der Schulgemeinden lesen können, ist der Preis dafür auf nur 20 Pfg. festgesetzt worden. Sie erscheint monatlich.

Darum kein Elternhaus ohne „Reichselternwarte"!

Amtliches:

Berichte über die mit den Jugendwaltern und den Schulgemeinden gemachten Erfahrungen

Die gemäß Ziff. 4 Abs. 2 des Runderlasses vom 24. Oktober 1934 — U II A 2514 — (Zentrbl. f. d. ges. Unterr.-Verw. S. 327) unter Beachtung des Runderlasses vom 18. Jan. 1935 — U II A 3154 — zu erstattenden Berichte sind mir bereits bis spätestens 1. Juli 1935 vorzulegen.

Dieser Erlaß wird nur im RMin.-Amtsbl. veröffentlicht.

Berlin, den 13. April 1935.

Der Reichs- u. Preußische Minister f. Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung

Rust.

Der Staatsjugendtag

Im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer hat der Reichserziehungsminister in einem Runderlaß bestimmt, daß das Jungvolk an den Mittwochabenden im Winter nicht über 20 Uhr (bisher 19½ Uhr), die Hitlerjugend nicht über 22 Uhr (bisher 21 Uhr) in Anspruch genommen werden darf. Im Sommer sind die Zeiten dafür für das Jungvolk auf 21 Uhr, für die Hitlerjugend auf 23 Uhr — einschließlich Heimweg — festgesetzt worden. Ferner dürfen Jugendliche über 14 Jahre im Winter am Sonnabend nicht über 22 Uhr (bisher 21 Uhr) in Anspruch genommen werden.

Weiter bestimmt der Runderlaß: Schüler und Schülerinnen der Grundschule, auch wenn sie Mitglied des Jungvolks oder der Jungmädel im BdM. sind, dürfen am Staatsjugendtag nicht teilnehmen. Schüler und Schülerinnen außerhalb der Grundschule, die noch nicht das 10. Lebensjahr erreicht haben, dürfen am Staatsjugendtag teilnehmen und fallen nicht unter das Verbot der Mitgliedschaft an einer Jugendorganisation.

In den Provinzen, in denen die neunjährige Schulpflicht besteht (z. B. Schl.-Holstein), sind die Schüler, die Mitglieder des Jungvolks sind, nicht nur bis zum 14. Lebensjahr, sondern bis zu ihrer Schulentlassung als zum Jungvolk zugehörig zu betrachten.

Die Schüler und Schülerinnen der Klassen O III ab aufwärts werden nicht durch den Staatsjugendtag erfaßt. Werden sie als Führer im Jungvolk benötigt, so haben sie ihren Führungsauftrag dem Schulleiter durch Vorlage des Führerausweises des Reichsjugendführers bezw. des Länderbeauftragten nachzuweisen. Liegt diese Bescheinigung noch nicht vor, so genügt vorerst auch eine Bescheinigung des Jungbannführers bezw. der Jungmädeluntergauführerin.

Schulbesuch am Staatsjugendtag

Das Reichserziehungsministerium hat die grundlegende Entscheidung getroffen, daß Schüler, die vom Dienst im Jungvolk befreit sind, Sonnabends am Schulunterricht teilnehmen. Wer darum am Staatsjugendtag nicht teilnimmt, ist zum Schulbesuch verpflichtet.

Heft 1 + Juni + Brachet 1935

Reichselternwarte

Das Organ der Schulgemeinden

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †

Herausgegeben von der Reichselternschaft im NSLB. durch Heinrich Siekmeier

* 6. 10. 1891 Hans Schemm † † 5. 3. 1935

Unsere Aufgabe, ein Vermächtnis

von Heinrich Siekmeier

Der Mann, der mir den Auftrag gab, für Euch, deutsche Eltern, diese Zeitschrift zu gründen, ist nicht mehr unter den Lebenden. Hans Schemm, der bayerische Staatsminister, Leiter der großen deutschen Erzieher-Organisation, des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, und Gauleiter der bayerischen Ostmark, wurde durch einen jähen Tod aus unseren Reihen gerissen. In dem vom Stellvertreter des Führers Rudolf Heß im Auftrage des Führers gesprochenen Nachruf wird er der Erzieher seines Volkes genannt.

Gerade wir Väter und Mütter haben ihm gegenüber eine große Dankespflicht abzustatten, denn wie kaum ein anderer hat Hans Schemm der deutschen Familie den Platz im Aufbau des deutschen Erziehungswesens zugewiesen und ihn verteidigt, der ihm von der Natur gewiesen zukommen muß.

★

Das Erziehungswollen und Planen sollte seitens des NSLB. von dem in Schemm's Heimatstadt Bayreuth errichteten Hause der deutschen Erziehung Richtung und Kraft erhalten. Als am 24. Oktober 1933 der Grundstein zu diesem großen Bauwerk gelegt wurde und der Bauherr 3 symbolische Schläge auf den Grund- und Eckpfeiler des Hauses tat, da gedachte er zunächst der Familienerziehung:

„Der 1. Schlag sei gewidmet der deutschen Mutter und dem Pädagogen der Liebe, Pestalozzi: „Früchte reifen an der Sonne, Menschen durch Liebe."

Alles Reden und Handeln Hans Schemm's kreiste immer wieder um das Geheimnis aller Erziehungskraft, um die Mutterliebe. Ihr hat er an jenem schönen Festtage der Grundsteinlegung des Hauses der deutschen Erziehung in seinen vielen Reden immer wieder ein „Hohes Lied" gesungen.

Den Geist und die Ideen großer deutscher Erzieher rief er an, in dem Haus der deutschen Erziehung zu wohnen:

„Ich rufe den großen und herrlichen Pestalozzi, jenen Mann, von dem die damalige wissenschaftliche Welt mitunter erklärte, seine Werke seien nicht wissenschaftlich, und doch hat sein Buch „Lienhard und Gertrud", von dem ich sagen möchte, es ist einer Mutter aus der Seele geschrieben, bereits mehr Segen in der ganzen Erzieherwelt gebracht als tausende gelehrter Dissertationen und Doktorarbeiten. Aus seinem Werk steigt strahlend auf die deutsche Mutter als der Inbegriff alles Erziehungslebens, und wir sehen, wie das Band des Blutes, durch das die Mutter mit ihrem Kinde verbunden ist, sich im Leben erweitert zur Mutterliebe, Muttersorge und Mutterfreude." — Der Nationalsozialismus zeigt das größte Erziehungsprinzip auf: Vater und Mutter und die Liebe. Mit dieser deutschen Liebe wird dieses Haus gebaut."

Der Bau des Hauses bringt schon symbolhaft zum Ausdruck, daß die Grundlage der Volkskraft in der Familie beruht; der Ehrenraum im Vorderhaus gleich hinter den ragenden Säulen, die das Streben und die Ideale des Volkes versinnbildlichen, wird beherrscht von einer mächtigen Bildnisgruppe, die die deutsche Mutter darstellt.

Länger als ein Jahrzehnt konnte die Mutterliebe in Deutschland frech verhöhnt werden, sie sollte aus dem Herzen des Volkes herausgerissen werden. Nun, wo diesem Treiben Einhalt geboten ist, wo Mutter und Kind wieder Ehrenbegriffe in Volk und Staat geworden sind, wollen wir Eltern dem Führer, der durch die Einigung der Nation dieses Wunder vollbracht hat, zum Dank auch zum Ausdruck bringen, daß wir gemeinsam mit den anderen Erziehern des Staates in Schule und Staatsjugend Hand in Hand einmütig zusammenstehen, um durch die Jugend, durch unsere Kinder, für alle Zukunft den Sieg der Volksgemeinschaft sichern.

Nach der Zielsetzung durch Hans Schemm sollen die Hefte der „Reichselternwarte" dazu dienen, die große Gemeinschaft aller volkserziehlichen Kräfte zu festigen, ihr Werk zu fördern und zu entfalten. Sie werden zeigen und deuten, erzählen und verbinden:

Den Boden aus dem alles Lebende wächst; die Arbeit, die dem Leben Sinn und Gestalt gibt; die Familie, die mit ihrem ganzen Dasein diesem Boden verbunden und die auf ihm ihre Heimat hat, den Weg und Schritt zur großen Gemeinschaft aller Volksgenossen, zum Staat: alle diese Wirklichkeiten des nationalen Lebens, ihre Bedingungen und Forderungen an den Einzelnen, an die Familie, den Staat, an die Schule, werden in unseren Heften dargestellt werden. Sie sollen Spiegel aufstellen für die Bilder dieses Lebens, aus dem Heute, dem Gestern und Ehegestern. Das Nützliche und Notwendige das diesem Leben verbunden ist, sollen sie zeigen; aber auch das Schöne, das aus ihm hervorging und das mit seinem Glänzen die echte Sonne alles Lebens ist.

Dieser Zielsetzung folgend, bauen auch wir Eltern ein „Haus der deutschen Erziehung", das in den Herzen und dem Willen aller deutschen Väter und Mütter, der Lehrer und auch der Jugendführer, errichtet wird. Der Grundstein steht, legt alle mit Hand an am Bau.

Ans Werk, ans Werk mit Herz und mit Hand,
Zu bauen, das Haus, das Vaterland!
Ans Werk, ans Werk, und laßt euch nicht Ruh,
Gegraben, gehämmert zu und zu!
Mit Händen hart, mit Händen weich,
Behauen die Steine zum Bau für das Reich;
Ans Werk, ans Werk, sei's Tag, sei's Nacht,
Keine Rast, bis das Haus zu Stand gebracht. —
Ans Werk, ans Werk!

Staatsminister Hans Schemm †

An die deutschen Erzieher!

Aus einer Rede des so tragisch verschiedenen Reichsamtsleiters des NS-Lehrerbundes

Wir wehren uns heute dagegen, daß man einen sogenannten Idealtyp konstruiert. Dieser Idealtyp des Normalkindes ist der sogenannte brave Schüler, der Schüler mit guten Manieren, mit Ordnung, Zucht, Pünktlichkeit, Fleiß. Wir wollen dagegen gar nichts sagen, im Gegenteil, das sind Selbstverständlichkeiten, aber es reicht nicht aus zu einem deutschen Buben. Da gehört noch mehr dazu, und was dazu gehört, das ist Mut, Kampfeswille, Initiative, Phantasie — ich möchte fast sagen Abenteuerlust. Das liegt im Faustischen des Deutschen drin. Wenn aber einer so etwas in der Schule des alten Systems produzierte — ich male immer in Extremen — wenn er abenteuerlich war, eigene Gedanken produzierte, auch meinetwegen eine Gaunerei ausheckte, dann war es Schluß, es war nichts mehr zu machen. Das war ein Schüler mit negativem Vorzeichen. Mit dem war nichts zu wollen. Es ist auch so, daß durch ein solches Erziehen, das diese falsche Schulbravheit, diesen Normalschülertyp in den Vordergrund stellt, dann eben dieser Musterschüler herangebildet wird. Es kommt oft vor, daß ein Kind den Lehrer ganz massiv anlügt — wieder in Extremen gesprochen — ihm ganz massiv und brutal ins Gesicht hineinlügt. Aber ich muß sagen, daß mir das noch tausendmal lieber ist, denn nun wird bestraft, aufgeklärt, belehrt, erzogen. Tausendmal lieber ist mir noch diese Art, als wenn ein sogenannter Musterschüler nie direkt lügt, aber doch innerlich verwahrlost ist. Das kommt auch davon her, daß mancher Mensch, mancher Erzieher — ich spreche wieder in Extremen — die Schulbrille nie herunterbringt, die er durch die Volksschule, durchs Seminar, durch die Akademie getragen hat. Die bleibt droben. Folglich sieht er alles in sogenannten Schulstubennormen. Er ist nicht ins Leben gekommen, er sieht das Leben nicht mehr. Gut ist das, was pünktlich, gewissenhaft, sauber, reinlich ist, was gute Manieren hat, was anständig, fleißig, unterwürfig ist, das alles ist gut und dagegen sagen wir auch nichts. Aber schlecht ist alles, was die Autorität irgendwie antastet oder stört. Deshalb galt nach dem Denken der alten Schule der Schüler für brav, der daheim alles fleißig gelernt hatte und in der Schule nur darauf Bedacht war, seinem Lehrer durch mäuschenstilles Betragen Freude zu bereiten. Der auf alles, was er gefragt wurde, stets eine rechte Antwort wußte um so und nur auf diese Art und Weise geschickter mit jedem Tag zu werden.

Das ist Schulbravheit. Damit wird im Schüler etwas zerstört und vernichtet, ihm werden Minderwertigkeitskomplexe mit auf den Weg gegeben, indem man ihm, wie es manche in der alten Zeit getan haben, jeden Tag klarmacht, daß er eigentlich gar nichts weiß und gar nichts kann, daß der Lehrer aber so viel weiß und so unglaublich klug ist, so hundert Kilometer an Wissen über ihm steht. Wenn das jeden Tag dem Schüler gesagt wird, ist das erstens einmal eine merkwürdige Art von Autoritätserschleichung, und zu gleicher Zeit vernichtet man dadurch im Kinde die Jugend. Das Kind soll nämlich das Empfinden haben, daß seine Jugend nur Vorbereitungszeit ist, daß Jugend zu identifizieren ist mit Unreife und Unfertigkeit, wodurch das Kind so das Empfinden hat: ich bin ja bloß Zukunftsmaterial. Das ist ein Verbrechen am Kinde. Das Kind soll vielmehr sein Leben als Kind ausleben, sinnerfüllt voll und ganz. Und es soll nicht das Empfinden haben: ich befinde mich ja bloß in einem Vorkursus zum Leben. Aber es ist doch so. Frage man doch einmal ein wirklich begabtes Kind, was es empfindet! Ja, es ist halt Schule, da heißt es bloß lernen. Ja, gewiß, aber dann kommt das Leben. Und dann ist es oft zu spät, dann sind so viele Minderwertigkeitskomplexe am Kinde und im Kinde vorhanden, daß es nicht mehr in der Lage ist, den richtigen Steuermann zu machen, wenn der Wind des Lebens kommt. Zwei Leben leben die verschiedenen Kinder. Das eine Kind, um es mit einzelnen Begriffen zum Ausdruck zu bringen: Baukasten, Entdeckungsfahrten, Wandern über Berg und Tal, Natur, Wind, Wasser, Schwimmen oder Anteil an der Arbeit des Vaters, Grübeln und Horchen, Zeichnen und Malen, Bauen und Gestalten. Und das andere Kind: Kreidestaub, Bücherplage, Muckertum, Stundenplan, gedrücktes Wesen, verdorbene Luft, schlechtes Gewissen. Hier dieses falsche Leben einer trügerischen sogenannten Schulbravheit, und dort das Leben natürlich, bejahend, lebenswahr, kämpferisch, gotisch, nordisch. In diesem Leben wird gelebt, erlebt. Im anderen Leben wird erduldet und gewartet. Das ist der Unterschied, darauf kommt es an. Jung sein bedeutet nicht unfertig sein. Fürs Kind wenigstens soll es das nicht bedeuten, das Kind soll es nicht wissen. Das Kind ist kein Gefäß, das nur vollgefüllt wird mit Wissen, sondern wir haben die Aufgabe, dem Kinde den Glauben an seine Kraft beizubringen, den Glauben an seine Fähigkeit. Und der Lehrer darf nicht der nur über ihm stehende, an Wissen fabelhaft hochvermögende Mensch sein, er darf nicht bloß Führer und Offizier sein, sondern er muß auch Kamerad sein. Wenn dies der Fall ist, und dieser Kamerad dem Kinde jeden Tag auf irgendeine Art beibringt: Du bringst das genau so fertig wie ich, wir werden miteinander den Weg gehen, den ich schon einmal gegangen bin, ich werde dich auf alle Schwierigkeiten aufmerksam machen. Wenn dieser Kontakt vom Herzen zum Herzen da ist, dann erst sind wir in unserer Erziehung auf dem richtigen Wege.

Das Grundprinzip, das ich vorhin andeutete, ist: nicht zuviel Wissen, mehr Menschentum, mehr Charakter! Wissen ist Blei, sagt ein Philosoph, Charakter ist Gold. Das macht uns auch klar, daß manchmal Tragödien, Jugendnot, Elternnot, vorkommen. Und ich glaube, daß das sehr oft der Fall ist, weil das eine Kind niemals dem anderen Kinde gleich ist. Viele Erzieher aber sehen nur den Normaltypus, und um

dieses Normalkindes willen wird das wirkliche Kind vergewaltigt. Dabei kam es denn oft vor, daß eine Tragödie durch ganz Deutschland ging, nun aber hoffentlich nicht mehr geht, nämlich der Fluch einer einzigen falschen Note. Alle diejenigen, die lebenswarm und lebensnah im Erziehungsleben drinstehen, wissen, daß es manchmal vorkommt, daß ein an sich gut begabter Schüler in allen Fächern gut ist, im Griechischen oder im Rechnen aber einfach versagt. Und weil es da nicht geht, bewirkt dies nun, daß die ganze Jugend dieses jungen Menschen zu einer Tragödie wird. Da stehe ich als Nationalsozialist auf dem Standpunkt: alles ist Mittel zum Zweck, was Schule heißt, auch jedes Fach in der Unterrichtsstunde. Und alles hat zu denken an die Heiligkeit der Jugend und die in ihr abrollende Entwicklung. Deshalb haben wir als deutsche Erzieher nicht das Recht, wegen einer an sich nicht vorhandenen Spezialveranlagung beim Vorhandensein sonst guter, ja glänzender Leistungen in anderen Fächern das Leben des Kindes an Freude arm und leer zu machen. Wir haben nicht das Recht, dieses heilige Prinzip der Jugend deshalb zu zerstören. Im Hinblick auf das Erziehungsziel zum charaktervollen, sittlichen, religiösen Deutschen haben wir die Pflicht, wenn es sein muß, unter den Voraussetzungen, die ich schilderte, auf die Normalleistungen in einem einzigen Fache zu verzichten um der Heiligkeit der Jugend willen.

Wenn das klar geworden ist, verstehen wir auch, daß vielfach die rein wissenschaftlichen Leistungen bei diesem oder jenem Kinde nicht Schritt halten können, und wir haben uns noch nicht überlegt, welche Verbrechen wir an unseren Kindern begehen durch die überladenen, mit Stoff vollgepfropften Lehrpläne. Diese ungeheuer aufgefüllten Lehrpläne gehen in die Breite, aber nicht in die Tiefe.

Und glauben Sie mir, dieses Breitensystem läßt die Begabtesten kalt und unbefriedigt, denn die Begabtesten, die wir haben, das sind Sucher, das sind faustische Naturen, und die werden jetzt auf einmal zu Magazinen verwandelt. Wir dürfen den Schüler nicht erschrecken. Unsere Kinder sind verschieden. Der eine ist eine lebensnahe, jauchzende, jubelnde, robuste, rauhe Natur. Den können wir nicht erschrecken, der läßt sich nicht ins Bockshorn jagen. Es gibt aber auch andere, stille, schüchterne. Wenn da der Lehrer von dieser riesenhaften Aufgabe, von diesen weit draußen befindlichen wissenschaftlichen Zielen redet und selbst seine Autorität zu stark in den Vordergrund rückt, dann erschrickt dieses Kind und glaubt nicht. daß es dieses Ziel erreichen kann. Aber der andere, dieser lebhafte Kämpfer, der Revolutionär, der merkt, was der Lehrer will, der sagt: mir imponierst du nicht. Dann kommen zwei negative Dinge heraus: bei dem einen der Minderwertigkeitskomplex, du wirst es nie erreichen, und damit Hemmungen und Lähmungen; und bei dem anderen kommt der Spott über den Lehrer selbst zum Vorschein, auch etwas, das in der Schule vernichtend wirkt.

Deshalb lassen Sie mich auf drei Kardinaltugenden des Lehrers hinweisen! Das erste ist die Klugheit, aber nicht die Klugheit, die mit Wissenskram und Wissen allein vollgepfropft ist, die nicht dieses überreiche Magazin von Wissen ist, das gegen Schulgeld abgegeben wird, sondern die Klugheit, die das Lebensnahe zum Ausdruck bringt.

Die zweite Eigenschaft ist die Güte. Nicht Biederkeit, nicht Schwäche, nicht Sentimentalität, sondern die wirklich innerliche, freundschaftliche, kameradschaftliche Anteilnahme an allen Seelenvorgängen unseres Kindes. Das ist sehr notwendig. Gerade in den Momenten, wo das Kind nach einem Führer sucht, wo im Körper des Kindes selbst, wenn ich an die Pubertätszeit denke, diese Problematik vor sich geht, wo in ihm alles unklar und verworren ist, wo es einen Halt sucht, da muß der Freund und Kamerad da sein, damit nicht dieser stille, versteckte Kummer, dieses Geflüster und Gesäusel in die Erscheinung tritt, das dann in den Abgrund führt, das dann das Laster gebiert. Hier ist der Freund, der Kamerad notwendig, derjenige, zu dem hinzugehen das Kind sich getraut, dem alles zu sagen es sich traut. Da ist eben der Freund und Kamerad am Platze und notwendig und nicht der hochvermögende, aber nie zu erreichende Lehrer.

Und noch ein Drittes gehört zum Erzieher, das ist die Heiterkeit, das ist die Lust, die Freude. Nicht die Heiterkeit, die mit der läppischen Spaßhaftigkeit etwas zu tun hätte, sondern die Heiterkeit, die Sonne in die Schulstube bringt, die der Lehrer besitzen muß, der ein großer Mensch sein will, und der auch nach seinem eigenen Ungemach nicht fragt, sondern immer heiter ist, auch wenn es ihm manchmal schwer wird. Und er kann auch heiter sein, wenn er ein richtiger Lehrer ist, und in dem Moment, wo er dreißig oder fünfzig Schüler oder Schülerinnen vor sich hat, und an seine herrliche Aufgabe denkt, überhaupt Lehrer sein zu dürfen, da muß er, wenn er ein richtiger Lehrer ist, heiter sein. Aus der Güte wächst die Wärme, und die Heiterkeit ist die Sonne, und das ist das richtige pädagogische Klima.

Wenn Pestalozzi heute kommen und unsere Schule prüfen würde, oder wenn er in der vergangenen Zeit gekommen wäre, ich glaube bestimmt, er hätte den Wert und die Größe und die Höhe unseres Schulwesens nicht nach den technischen, nach den raffinierten Methoden eingeschätzt, er hätte nicht nach den fünf formalen Stufen gefragt und er hätte bestimmt nicht die Statistik der modernen technischen, intellektuellen, verstandesmäßigen Errungenschaften, der methodischen und sonstigen Notwendigkeiten erfaßt und danach sein Urteil abgegeben, sondern ich bin überzeugt, daß er seine Statistik angelegt hätte nach den Grundmotiven Liebe, Freude, Güte, Heiterkeit beim Eintreten des Lehrers in die Schulstube und endlich nach den Begriffen Vaterland, Heimat, Volk und Gott. Das ist die Statistik, die man aufstellen muß, wenn man wirklich wissen will, ob Erziehung sinnvoll ist.

So verstehen und begreifen wir, daß der Satz gilt: Früchte reifen an der Sonne, Menschen durch Liebe. So verstehen wir den Satz: Unsere Politik heißt Deutschland auch in der Schule, und Religion heißt, ich sage das bewußt, Christus. So verstehen wir, daß wir auch in körperlicher Hinsicht, im Hinblick auf die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend in dieses ganze Prinzip uns einschalten müssen, das ich jetzt eben schilderte; ich will es auf eine kurze Formel bringen: Vorbeugen ist besser als Heilen! Nicht das Volk ist das beste, das die meisten Krankenhäuser hat, sondern

das Volk, das auf Grund seiner gesunden Erkenntnis das Wachsen und Vermehren seiner Krankenhäuser verhindert, ja sogar der Zahl nach vermindert, so daß eines Tages überhaupt diese ganz aus dem Leben eines Volkes ausgemerzt werden.

So steht am Ende dieser Betrachtungen immer wieder das Bild vom faustischen, suchenden, gotischen, nordischen, deutschen Menschen. Als ich vor wenigen Monaten die Stufen zur Walhalla hinaufging, da stellte ich fest: das sind ja 367 Stufen, und ich dachte an den großen König Ludwig, warum er das wohl so gemacht habe. Und da verstand ich es: Jawohl, das ist der faustische Mensch, der niemals zu einem Abschluß kommt, und der dauernd predigt: Nie darf es aufhören, der Kampf und die Stürme. Bei 366 ist das Jahr aus. Damit aber niemand auf den Gedanken kommt, daß es überhaupt einmal aus sein kann, hat der König noch eine Stufe hinzugebaut. Das heißt: Es geht wieder an, es geht weiter. Das ist das Stürmende!

Und so sehen wir denn auch aus dem deutschen Volke den schönsten Gedanken, den es je dachte, Adolf Hitler, aufsteigen. So steht er vor uns, unser Führer, Erzieher und Lehrer. Mit tausend Fäden hängt er sich in die Herzen ein, und so zieht er, holt uns nach.

Auch in Zukunft muß es so sein und so gehen. Er zieht und zieht und erzieht immer weiter und immer weiter, und dadurch wird eine Etappe erreicht und die neue beginnt. Und auf dem nächsten Gipfel, wenn wir droben sind, werden wir noch schönere Fernen und Höhen sehen. Und dann verstehen wir auch das Wort vom ewigen Deutschen.

Unser Kind kommt auf die höhere Schule

Von Studienrat Winter

Lange haben die Eltern die Frage überlegt, ob sie ihr Kind auf die höhere Schule schicken sollen. Immer wieder waren es die gleichen Bedenken, die eine Entscheidung so schwer machten: Ist das Kind den Anforderungen der höheren Schule gewachsen? Wird es sich in der neuen Umgebung wohlfühlen? Wird es nicht übermütig und gar stolz werden?

Wie steht es nun damit in Wirklichkeit? Die höhere Schule ist keineswegs eine „feinere" Schule und noch viel weniger ausschließlich eine Erziehungsstätte für Kinder aus höhergestellten Volksschichten. Sie steht in gleicher Weise allen Kindern offen, die ausreichende körperliche, charakterliche und geistige Fähigkeiten besitzen. Wenn es in früheren Zeiten schon einmal möglich war, daß einigen Kindern der Standesdünkel von ihren Eltern anerzogen wurde, so hat sich hier eine grundsätzliche Wandlung vollzogen. Es gibt heute keinen Sohn aus dem „Vorderhause" und keinen aus dem „Hinterhause" mehr. Und darum erkennt die höhere Schule auch nur das Talent an. Uebrigens ist und war den Kindern schon von jeher der Standesdünkel fremd. Den Jungen galt immer nur der als der beste und würdigste Kamerad, der auch draußen auf dem Schulhofe oder bei Spiel und Sport seinen Mann stand. Und wenn dieses oder jenes Kind zu Anfang auch mit dem Gedanken spielt, daß es durch den Besuch einer höheren Schule nun ein „höherer" Schüler geworden sei, so wird es bald begriffen haben, daß dieser „höherer" Schülergrad mehr Verantwortung, mehr Disziplin, mehr Arbeit von ihm verlangt. Da wird sein kaum aufgekommener Stolz schnell verflogen sein und er wird erkennen, daß es keine Sonderrechte eines sogenannten gehobenen Standes geben kann, daß es aber höhere Pflichten für die Begabten gibt. Und nicht zuletzt sorgt schon die Hitler-Jugend dafür, daß solche kleinen charakterlichen Schönheitsfehler vor dem gesunden Sinn kameradschaftlicher Verbundenheit weichen.

Ob die Eigenschaften und Fähigkeiten eines Kindes den Voraussetzungen, die für die Aufnahme in die höhere Schule gelten, entsprechen, zeigt sich meist schon auf der Grundschule. Darum wird der Klassenlehrer den Uebergang auf die höhere Schule nur dann befürworten, wenn diese Frage bejaht werden kann. Die Zulassung zur höheren Schule bedeutet aber noch nicht, daß ein Kind den von Klasse zu Klasse steigenden Anforderungen an seine Denkfähigkeit unter allen Umständen genügen wird. Es kommt oft genug vor, daß auf der Oberstufe gerade die Schüler versagen, die auf der Unter- und Mittelstufe gut vorwärts gekommen sind. Umgekehrt können andere, die anfangs nur mittelmäßige Leistungen aufwiesen, später die führenden Köpfe einer Klasse werden. Tritt das ein, so erscheint es den Eltern des plötzlich versagenden Kindes immer unbegreiflich. In Wirklichkeit ist es aber gar nicht so schwer zu erklären. Ein nur mittelmäßig Begabter kann, wenn er fleißig ist, auf der Unter- und Mittelstufe mitkommen. Die Schwierigkeiten stellen sich für ihn erst auf der Oberstufe ein, wenn seine geistigen Kräfte den wesentlich höheren Anforderungen nicht mehr genügen. Dagegen wird der befähigte Schüler nur dann in den oberen Klassen scheitern können, wenn er in den unteren Klassen nicht gelernt hat, ernsthaft zu arbeiten. Darum fordert die höhere Schule ernsten Willen zur Arbeit.

Die vom Reichserziehungsminister geschaffenen grundlegenden Bestimmungen für die Schülerauslese an höheren Schulen besagen eindeutig, daß es Aufgabe der höheren Schulen ist, den körperlich, charakterlich und geistig gut veranlagten Teil der deutschen Jugend so zu erziehen, daß er fähig wird, später an gehobener oder führender Stelle im politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Volksleben maßgebend mitzugestalten. Für die höhere Schule ergibt sich daraus die Pflicht, in ständiger Prüfung die Ungeeigneten und Unwürdigen auszusondern, um die Begabten besser fördern zu können.

Sobald also die Fähigkeiten eines Schülers nicht mehr zur Bewältigung der gestellten Aufgaben ausreichen, hat die Schule die Pflicht, die Eltern zu veranlassen, ihr Kind von der höheren Schule zu nehmen. Wenn dieser Fall eintritt, wird es die Familie meistens schmerzlich berühren, obwohl der Abgang nur verhüten soll, daß sich das Kind mit Aufgaben abquält, denen es nicht gewachsen ist. Diese Kinder würden sich dabei niemals wohl fühlen, während sie umgekehrt beim Uebergang in das praktische Leben wahre Befriedigung finden werden.

Es kann unmöglich jeder, der auf die höhere Schule geschickt wird, dazu berufen sein, später eine führende Stellung im politischen, geistigen oder wirtschaftlichen Leben einzunehmen. Deutschland braucht ebenso nötig gute Handwerker, und diese genießen endlich wieder das gleiche Ansehen wie der Geistesarbeiter. Diese Anschauung wird auch in der höheren Schule gelehrt, in der den Kindern klar gemacht wird, daß es im späteren Leben nicht darauf ankommt, welche Tätigkeit der einzelne ausübt, sondern wie er seine Pflicht erfüllt. Daß die höhere Schule der Gegenwart diesem neuen Geiste Rechnung trägt, geht schon daraus hervor, daß neben den Pflichtfächern vielfach ein besonderer Werkunterricht eingeführt wurde, in dem den Schülern Verständnis für die große Bedeutung der Handarbeit praktisch vermittelt wird.

Die Neuen

Es ist alle Jahr dasselbe Bild, wenn die Neuen kommen. So etwas unbeholfen und ganz ungeschickt sehen sie meist aus, denn es ist ja nicht nur die Umgebung so ganz und gar neu — für die meisten, die zum Teil recht weit, da hinter dem großen Wald oder aus der „Schwarzen Heide" herkommen — neu ist es, und wenn es seit Weihnachten noch so oft geübt worden ist und wenn es Großmutter oder Tante noch so oft bestätigt haben, wie gut er ihm steht, neu ist es, den Tornister auf dem Rücken zu tragen, gelegentlich auf das Rappeln der Griffeldose und der Tafel zu hören, neu sind meist sogar die Schuhe, die noch ein wenig drücken, neu ist der Anzug, sind das Kleid und die Schürze, sie riechen sogar noch etwas nach dem Laden, und neu ist in dieser Bedeutsamkeit des ersten Schultages der sonst vielleicht schon oft gegangene Weg. Neu ist, daß man nicht am Schulhof vorbeigeht ... nein, diesmal wird es Wirklichkeit: durch das kleine Holztor, als würde eine unsichtbare Wand durchbrochen, schreitet man mitten hinein in das Kinderspielen, das bunte, ungewohnte Hin und Her ... schreitet man unter die uralten Bäume dieses Schulhofes wie in einen bestimmt begrenzten Raum.

Aufnahme Baumeister

Ob der Lehrer wohl zu sehen ist? Karlchen, Derk und Frieda, die man kennt, sind schon da. Aber um die handelt es sich ja gar nicht — der Lehrer? Man sieht ihn nicht, man sieht erst nur das Vielerlei der unruhig bewegten Farben und fühlt vor allem Mutters warme Hand. Mag man zu Hause auch schon noch „so groß" gewesen sein, daß man Mutters Hand auf dem Weg zum Feld oder zur Wiese gern verschmähte: Hier ist das was anderes; und wenn Tante Else nun auch kommt und man begrüßt wird: „Kick, do es Fritzken nu ok all do ... unse Hermann hatt' all lang kenn Ruh mehr, bes he nu endlich no de School gohn konn ..." Schnell wieder Mutters Hand gesucht. Angst? Wovor? Das weiß der Lehrer wohl, der sie ja alle meist schon vorher kennt, daß das ganz Andere, das ganz Neue, die Kinder, die ja vielfach aus ganz einsamen Höfen oder Häusern kommen, leicht verwirrt. Aber er weiß noch mehr: daß einige von denen, die am allerweitesten und abgeschlossensten leben und am allermeisten erschrocken sind in dieser neuen Welt, sich am lautesten gebärden, reden und erzählen und im Beisein der ganz überraschten Mutter randalieren. Dabei kein Ende finden und hernach, wie nach einem Taumel, geradezu zusammenbrechen und weinen und schreien und die ganze Gesellschaft mit ihren Tränen anstecken, wenn die Mutter sie verläßt. Und der Lehrer weiß noch mehr, nämlich, daß die, die vielleicht als Nachbarkinder — und es mag vielleicht eins seiner eigenen dabei sein — den Schulhof und die Schule kennen, mit allem Aeußeren und manchem Inneren vertraut, nun auf einmal in den engen Bänken unter den vielen Kameraden die allerstillsten sind, wie ehrfurchtsvoll und wie in Erwartung einer Weihe dasitzen.

Wer das nicht miterlebt hat, in die erwartungsvollen Kinderaugen schauen zu können, vor solch stiller, stummer Ehrfurcht zu stehen, die in der ganzen Haltung der jungen Körper und Seelen, der jungen Körperseelen zu erkennen ist, der weiß darüber nichts zu sagen. Da sitzen denn wohl in den kleineren, weniggegliederten Landschulen die älteren Jahrgänge hinter den neuen, in der einklassigen Schule sogar alle Jahrgänge, vom zweiten bis zum achten — die aber schon gewohnt sind, sich selber zu beschäftigen. Die Eltern sind gegangen, und nun sind nur die Kinder da und der Lehrer. Um es noch einmal zu sagen: dies Erleben der Unmittelbaren, des gesund ursprünglich Naturhaften, wie es sich in den jungen Wesen darbietet, die ohne Bedenken nichts als Elternhaus, Familie, Hof und Stall und Weide und Feld und

Wald im Erlebnis mitbringen, ist eine Beglückung, und man fühlt es in diesem ersten Beisammensein immer wieder stark und stärker als in späteren Zeiten — ist eine Verantwortung ohnegleichen. Wer es vermöchte, dies Unmittelbare und unbedenklich Offene und Ehrliche zu bewahren! Wenn man es vermöchte! O, den Menschen eines Volkes diese unmittelbare Treue und vertrauensvolle Offenheit gegeneinander zu wahren. Wenn alle Menschen eines Volkes, unseres Volkes, so, in diesem Sinne, Kinder blieben, dann wäre die Einheit unzerstörbar für alle Zeit und Ewigkeit.

Wie die kleinen Seelen offen sind für alles Neue, was man ihnen nun in Bildern oder Worten oder Geschichten, die sie in ihrem Vorstellungskreis begreifen, bietet: wie begeisterungsfroh die jungen Herzen sind! Aus der Begeisterung, aus der Freudigkeit des Herzens immer neu zu lernen, alle Tat zu tun um der Taten und nicht des persönlich ehrgeizigen Erfolges willen, wie wäre alle Volksgemeinsamkeit und Volksgemeinschaft erfüllt, und wieviel Streben würde sein, ungehemmt, zum mindesten viel weniger gehemmt als sonst. Wieviel Denken, angestrengt aus letzten heiligen Kräften vaterländischen Wesens würde sein, wie würde sich die innerste Wesenheit des Volkes offenbaren in Werken überragender Kultur und Schönheit.

Sie kommen. Aufnahme Scherl

Jedoch . . . ist es nicht immer schon in allerersten Stunden, Tagen wenigstens, zu sehen, wieviel von dieser Unmittelbarkeit meist schon verdorben ist? Was soll es, Kindern Angst zu machen vor der Schule? Und sind nicht in den ersten Tagen schon Karlchen oder Ernstchen herauszufinden, die etwas mehr bedeuten wollen als die kleinen Kameraden? Vater und Mutter haben das alles gut vorbereitet. Er kann „mehr" und ist „weiter" als die andern, und es wird ihm eingeschärft, daß dies Verhältnis zu den andern unbedingt so bleiben muß. Ja, diese kleinen, im Ehrgeiz schon etwas Verdorbenen, fehlen nie. Die Eltern beginnen früh, ihnen das Leben schwer zu machen. Denn der Ehr-geizige, der Besondere, bleibt immer ausgeschlossen, und schließlich wird alles an ihm, jede Unterschiedlichkeit seiner Kleidung, entsprechend gedeutet. Und immer sind es diese Kinder, die um und um zum Lehrer kommen müssen, um sich über andere zu beklagen. Kameradschaft kennt den Ehr-geiz nicht, nämlich den, der nur an sich und seinen Vorteil denkt. Mit solchem Ehrgeiz zerstören wir die Volksgemeinschaft, und wenn wir weiterhin diese intellektuell Bevorzugten unseres Volkes herausstellen würden, indem wir am hergeschnatterten Gedächtnismaterial, an Jahreszahlen und Gott weiß welchen Daten ihre Qualität und Geeignetheit bejahend beurteilen wollten, dann bringen wir das Werk des Führers in Gefahr! Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. Lernen wir nicht dies und jenes, sondern lernen und wollen lernen immer eines nur: das Leben selbst. Leben ist Kameradschaft und Treue. Alles andere ist kein Leben, weil es des Volkes Sein zerstört. Kameradschaftlich und treu kann keiner sein, der nicht zu unterst religiös gefestigt ist. Unser Wissen soll nicht Macht sein, sondern seelisches Volksgut als Volks**kraft**. Ethos als bewußtgewordene Natur! Hinweg mit solcher Ehrgeizschule. Wir wollen die Schule, die im wahrsten, tiefsten und im organischsten Sinne Schule des Volkstums, des Volkes ist!

Eltern und Lehrer mögen diese Gedanken verbinden, zunächst an jenem ersten Tage, wenn die Mütter im Angesicht der Kleinen Abschied nehmen und sie der neuen Bestimmung überlassen, die wir „Schule" nennen. Die Eltern sind ja meist so schnell vergessen! Die Tränen, die da fließen, sind zumeist gar keine Heimwehtränen. Was sich unbewußt ereignet, das ist dies, daß der Blick nun von der Seite, wo die Mutter stand, ganz nach vorn gerichtet ist, daß man sich nun erst umsieht: wo bist du hier? O, da ist dies und das und da sind Frieda, Ernst und Karl ... und so bald schon fühlt man sich bei ein paar guten Worten ganz zu Hause. Die Mahnung der Mutter, daß man ganz besonders artig sein soll, ist schon bald vergessen und muß ja auch vergessen werden. Meist bedeutet sie ja doch nichts anderes als: Blamier uns nicht! — Warum denn? Wenn ein Junge sich so gibt, wie er wirklich ist, dann ist er ein rechter Junge. Wenn er sich selbst einmal vor seinen schlechten Streichen sieht, dann hat er sie am schnellsten überwunden. Die „dummen" Streiche gehören ja zum Leben. Was wären wir wohl alle für Schelme geworden, wenn sich die Prophezeiungen für unsere Kinder an uns selbst bewahrheitet hätten! Also, liebe Eltern, machen wir uns aus unsern Kindern keine ewig Braven! Vertuschen läßt sich nichts, das weiß ja jeder an sich selbst. Und wer als Lehrer vor den Kleinen steht, der freut sich gerade immer der ehrlichen Natur, die nichts vertuschen will, des Kindes, das sich so gibt, wie es ist.

Und dann die Stunden draußen auf dem Hof ... das frohe Spiel! Wenn die Großen kommen und sich der Kleinen annehmen. Wenn die kleinen Mädchen zum erstenmal in den Ring der Kreis- und Reigenspielenden aufgenommen werden, und wenn die kleinen Jungens in der Gesellschaft der Großen zeigen, daß sie auch schon vor den dicken Fußball treten können! Und wenn der Lehrer sich dieses bunten Treibens freut. War es nicht, so lange es Schule gibt, an dem Apriltage, an dem die Kleinen kommen, immer so, daß man besorgt schaute und fragte: Wird's Sonnenschein oder Regen? Und dann vollzog sich immer dasselbe: erst morgens noch ein kleines Frösteln, und dann wards immer wärmer ... bis die Sonne durchkam und die Blüten im Gärtchen, die Krokus und die Osterblumen und die Blüten auf dem Schulhof, die bunten neuen Kleider um so schöner leuchteten . . . und alle Wesen durchwärmt in Freude waren?!

Glückliche Tage alle Jahr. Man ist in stillem Denken und leiser Wehmut in leis bewegter festlicher Stimmung gehoben in jenen Zeiten, da einmal schon der Schulraum bekränzt war für die, die Abschied nahmen. Nun blühen auf den Fensterbänken dieselben Blumen noch zum Willkomm für die, die das Bleibende im ewigen Wechsel des Lebens bestätigen. Die mit aufgewachten Blicken in das neue Leben schauen. Und wenn es wieder still geworden ist im gewohnten Raum und im Hof der frohen Spiele, dann klingt das Leben eines ersten neuen Tages um so stärker nach . . . und wenn die Kinder daheim vielleicht mit plappernder Freude von dem ersten Tag erzählen, weiß der andere, daß er wieder einmal mit den Tiefenkräften alles Lebens geheime Zwiesprache hielt. Mit den Kräften und dem Wesen der Verbundenheit des Volkes, und er weiß, wie in dieser Verbundenheit nicht nur die Kinder, sondern in den Kindern und durch die Kinder die Eltern dieser Kinder Wirklichkeit werden und ihn selbst zu Tat und Treue rufen.

Es ist nicht von ungefähr, sondern aus dem Herkommen alter Bräuche so, daß man diesen besonderen Jahreswechsel im Leben des Kindes und der Schulen in den Frühling legte. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Denen, die die Schule verlassen haben, ist die Schulzeit alt, wie sie den anderen neu geworden ist. Nie aber und niemals wird und werde das Leben alt. Es ist ein ewiges Werden in uns und um uns, immer des Volkes Werden, das in uns ist und in dem unser Sein und Werden ist. Es ist alle Zeit und jeder Tag und auch ein erster Schultag einer kleinen Landgemeinde und der erste Schultag allenthalben in Stadt und Land: Sonnenaufgang in das große Kommende! E. B.

Der Führer:

Der völkische Staat hat seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft, verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und als letztes die wissenschaftliche Schulung.

Aus „Mein Kampf"

Es war doch auch so schwer . . . . !

Aufnahme E. Hase

Gretel wird angemeldet

1.

Mit großen lustigen Augen schaut ein blondes, rotwangiges Mädel zu ihrem Lehrer empor, ihn ohne Befangenheit neugierig musternd. „Ja gesund ist das Mädel" meint die Mutter „und so lustig, daß ich gar nichts dagegen habe, wenn Gretel zur Schule kommt ... aber ..."

„Aber?"

„Sie hat halt noch gar nichts gelernt, sie kann noch keinen Buchstaben schreiben und kein Wort lesen. Nur Versel weiß sie aufzusagen, und singen tut das Mädel wie ein Vogerl."

„Alles Voraussetzungen zu einer guten Schülerin."

„Zu einer guten Schülerin, wo Gretel auch nicht ein Fünkchen Interesse zeigte, wenn ich ihr ein „i" oder ein „o" lehren wollte?"

„Das Mädel hat einen gesunden Instinkt gegen, — und nun sind Sie mir nicht böse, — gegen falsche Lehrmethoden und Sie hatten gottseidank nicht die Ausdauer, es zu Dingen zu zwingen, die nicht ihrer Altersstufe entsprechen. Und was ist schon geholfen, wenn ein Kind ein paar Buchstaben lesen und schreiben kann, die für dasselbe sinnlos sind, weil mit keiner Anschauung verknüpft. Außerdem gewöhnen Eltern ihren Kleinen meist eine falsche Fingerhaltung an, die dann der Lehrer wieder mühevoll beseitigen muß. Und übrigens wird heute eine andere Schrift gelehrt als früher. Mit dem Schreiben wird außerdem oft erst begonnen, wenn die Abcschützen schon allerhand lesen können. Da wird zuerst einmal erzählt, gezeichnet, gemalt, gesungen, gespielt und dies und das angeschrieben, vor- und nachgelesen, gezählt und gerechnet, wie die Kleinen das fassen und verstehen können. Man nennt das Gesamtunterricht und der ist für unsere Altersstufe wohl das Beste. Aber daß Gretel schon singen und Verse auffagen kann, ist fein. Die Eltern sollten überhaupt nur auf die sprachliche Ausdrucksweise achten, wenn sie ihre Kinder für die Schule vorbereiten. Wenn sie außerdem einen reichen Schatz von Vorstellungen, durch Anschauung in der Umwelt der Kleinen und im Bilderbuch gewonnen, mitbringen, ist die Arbeit des Lehrers eine viel weniger mühselige."

„Wenn es so ist, waren wir auf dem rechten Wege. Jede Frage des kleinen Plappermäulchens beantwortete ich, so beschwerlich das auch manchmal war. Im übrigen hab' ich halt Gretel spielen lassen."

„Was sehr vernünftig war. Das scheinbar zwecklose Spiel schult die Sinne und bereichert die Phantasie, beides Grundlage zur späteren Ausbildung des Geistes und der im Menschen liegenden Kräfte zur praktischen Betätigung. Darum ist Gretel, wie selten ein Kind, geeignet, den schweren Schritt zur Schule zu wagen." ...

Und was tat das Kind während dieser Gespräche? Unbefangen und lustig tummelte es im Schulzimmer, setzte sich in eine Bank, um dann gleich auf ein Bild zuzusteuern. „Du Lehrer," meinte sie dann, „ist das der böse Wolf, der das Rotkäppchen aufgefressen ..? Ich glaub' immer, der schaut ein bisserl dumm aus ..."

Also kritisieren kann sie auch schon ... Lehrer, Mutter und Kind schieden als beste Freunde und Gretel kann den Tag kaum mehr erwarten bis sie zur Schule darf.

2.

Das Gegenteil: der blasse, hochaufgeschossene Günther. Umgangsformen wie ein Erwachsener, trotzdem viel schüchterner ... Es währte eine geraume Zeit, bis er Vertrauen faßte zu dem Mann, der nun voraussichtlich sein Führer werden sollte. Doch als er dessen Güte erkannte, taute das Eis von seiner Seele und nun geschah das Erstaunliche: in tadellosem Hochdeutsch las er ein paar Sätze von der Schultafel ab!

Wie eine Entschuldigung klangen die erklärenden Worte der Mutter: „Er hat es wie von selbst gelernt. Günther ist mein einziger Sohn und war fast nur auf mich angewiesen. Schon in den ersten Jahren zeigte er eine ungewöhnliche Begabung. Wohl spielt auch er wie andere Kinder, doch forscht er bei jedem Geschehen nach den ursächlichen Zusammenhängen. Es genügt ihm nicht zu wissen, daß beispielsweise seine Lokomotive läuft, wenn man sie aufzieht. Er verlangte das Warum zu verstehen und den dringenden Fragen nachkommend, zerlegen wir gemeinsam die Spielzeuge, um die Mechanik zu begreifen. Günther rechnet flott bis 100 und lesen kann er, wie Sie sehen, alles ... Er wird sich wohl ungemein langweilen in der Schule."

„Das fürchte ich wohl nicht. Er muß nur seiner Eigenart entsprechend behandelt werden. Ich lege ihm schwierigere Arbeiten vor als anderen Kindern, ohne ihn zu zwingen, aufzupassen, wenn Dinge zur Behandlung kommen, die er schon weiß. Kann Günther auch schon schreiben?"

„Eigentlich nein ... Er malte zwar die Buchstaben nach, die er mühelos lesen lernte ..."

„Das ist gut so ... und noch etwas. Soviel ich aus Ihrem Brief las, spielen Sie mit dem Gedanken, Günther Privatunterricht geben zu lassen, weil er nicht an andere Kinder gewöhnt sei. Sie wollen also das, was die Schule in erster Linie gerade Ihrem Sohne geben kann, Günther vorenthalten ..."

„Ich verstehe Sie nicht ... Ich möchte doch den etwas Vereinsamten und zu zart Besaiteten vor seelischen Erschütterungen bewahren."

„Ob wohl späterhin das Leben auch darnach fragt? Jeder Mensch ist auf Gedeih und Verderben auf seine Mitmenschen angewiesen und die wahre Volksgemeinschaft verlangt, daß einer dem anderen diene. Das kann aber nur geschehen, wenn man frühzeitig seine deutschen Brüder mit all ihren Vorzügen und Fehlern kennen lernt. Das erste Tor in diese Volksgemeinschaft haben Sie Ihrem Jungen aus falscher Liebe verschlossen, indem Sie ihn aus der Gemeinschaft von Gespielen und Altersgenossen zurückhielten; halten Sie ihn nun auch noch von der Volksschule fern,

verſündigen Sie ſich nicht nur an Ihrem Buben, ſondern auch am Vaterland. Es wird Günther freilich ſchwer fallen, ſich unter den ſo anders Gearteten wohlzufühlen. Aber es muß ſein und lernt er jetzt einige Püffe ertragen, werden ihm späterhin ſchwere Enttäuſchungen erſpart bleiben. Und daß ihm das Einfügen in die Gemeinſchaft, die zur Kameradſchaftlichkeit emporblühen muß, erleichtert wird, dazu iſt der Lehrer da, zu dem Sie, die Mutter, aber Vertrauen haben müſſen, auch wenn Sie anfangs dieſe oder jene Maßnahme nicht begreifen ſollten. Nicht allein Günther wird es ſchwer haben, ſondern auch der Lehrer . . . und die Mitſchüler. Da er den meiſten voraus iſt, liegt die Gefahr nahe, daß der Junge, ſtolz auf ſein Können, andere verachtet. Es gilt, ihm zu beweiſen, wie auch unter dem rauhen Kittel des Arbeiterkindes ein gutes Herz ſchlägt und wenn die Mitſchüler auch anfangs nicht ſo klug erſcheinen, ſo werden ſie Günther doch in mancher Beziehung einholen und vielleicht ſogar da und dort überflügeln. Wunderkinder halten nicht immer, was ſie verſprechen. Da kommen dann neue Enttäuſchungen. Aber auch die braucht ein Menſch, um ſpäterhin dem Leben ſtandzuhalten. Damit aber dies alles dem Buben möglich wird, braucht er wieder die führende Hand des Lehrers. Unſere heutige Volksſchule iſt die beſte Erziehungsſtätte für ein einiges Volk, das jedes ehrliche Wollen, jede Arbeit des Mannes der Fauſt und der Stirn gleichhoch einſchätzt."

Ernſt, als ob er jedes Wort verſtünde, hatte Günther dem Geſpräch der Großen gelauſcht . . . und plötzlich ſchritt er auf den Lehrer zu und meinte: „Ich möchte gerne zu Ihnen in die Schule gehen."

Das entſchied bei der Mutter! Und wenn auch nicht ohne Sorge, ſo doch voll Vertrauen, übergab ſie ihren Jungen der Schule.

3.

Wenig erfreulich war der Auftritt, der ſich jetzt abſpielte. Eine Mutter zerrte ihren Buben in das Schulzimmer. Nur der Gewalt gelang es. Schreiend und fauchend verſuchte Franzl ſich der Mama zu entwinden... „Ich geh' nicht in d' Schul' ... ich mag nett . . ." Ein Strom von Tränen unterdrückte die weitere Flut von Worten . . . Der Lehrer ſtand auf, um den Buben zu tröſten. Der mochte ſeine Bewegung falſch gedeutet haben; denn nun ſchrie er, als ob er am Spieße ſtäke . . . .

Nun mußte eine Liſt helfen. Der Lehrer ſetzte ſich wieder an das Pult und meinte: „Gelt, Bubi, du haſt Angſt vor mir, glaubſt wohl gar, ich hab' einen Stecken . . ."

„Ja", heulte Franzl los, „aber ich laß' mich nett ſchlag'n."

„Niemand tut dir was zuleide, ſchau' nur, was ich für ſchöne Bildl habe, die gehören dir, wenn du brav biſt."

Aufnahme E. Haſe

„Ich mag deine Bildk nett, heim will ich." Und wieder brüllte der Schelm los. Ich bat die Mutter vorerst ihren Jungen nachhause zu führen und dann allein wiederzukommen.

Später hatte ich eine ernste Unterredung mit der Frau, die mir eingestand, daß sie und ihr Mann längst mit ihrem Sprößling nicht fertig würden. Anfänglich häufig krank, wurde Franzl „nach Noten" verwöhnt. Angerührt hat ihn niemand. Die Eltern waren in den Stammhalter zu vernarrt. Als man die Unarten nicht mehr ertragen konnte, drohte man mit der Schule: „Der Lehrer mit seinem großen Stecken wird's dir schon zeigen!" Diese Rede vernahm nun Franzl tagtäglich. Kein Wunder, daß er vor der Schule höllisch Respekt bekam. Mit dieser Art Schulneuling hat der Lehrer sein größtes Kreuz. Es dauert oft lange, bis sich das Kind überzeugt hat, der Lehrer meint es gut mit ihm, zumalen es ja meist so voll Ungezogenheiten steckt, daß es dem Schulmann schwer wird, sich vorerst jeglicher Strenge zu enthalten. Eltern müssen vom ersten Tag an, da das Kind zum Bewußtsein kommt, ihre Autorität zu wahren versuchen. Sie dürfen keinen Widerspruch dulden und durchsetzen, was sie einmal geboten haben. Das Schlimmste aber ist es immer, die eigenc Verantwortung auf Dritte abschieben zu wollen, sei der Dritte nun der „Schwarze Mann" oder gar die Schule. Ich bat nun die Frau, den Jungen nicht mehr mit dem Lehrer zu drohen und ihm von jetzt ab immer wieder zu versichern, wie schön er es in der Schule haben wird. Viel mehr sei vorläufig nicht zu erreichen, es sei denn, beide Eltern bemühten sich, den Buben so gut es noch ginge zu erziehen und ihm die Unarten abzugewöhnen . . . Die Frau versprach alles . . . Trotzdem . . . ich fürchte: Franzl wird ein rechtes Schulkreuz werden. Und die Eltern werden späterhin versuchen, den Lehrer für manche Untat des Abcschützen verantwortlich zu machen, obwohl sie es an der nötigen Umsicht fehlen ließen . . .

W. T.

Wichtige Beratung

Aufnahme W. John

Elternhaus und Schule

Von Wilhelm Kircher

Wir kennen noch alle den „Elternbeirat", er sollte einmal ein Bindeglied sein zwischen Schule und Elternhaus. Damals war ich in Isert. Der Elternbeirat erschien meinen Bauern und mir als ein Fremdkörper; er kam nicht zustande, ich verpflichtete aber alle Eltern zur Mitarbeit an Erziehungsfragen. Anfänglich verhielt man sich dieser Forderung gegenüber recht gleichgültig. Unablässiges Mühen aber um eine lebensvolle Eingliederung der Schule in das dörfliche Gemeinschaftsleben gewann schließlich die meisten im Dorf zur Teilnahme.

Wenn Schulneulinge zum ersten Mal das Schulhaus betraten, dann kamen die Mütter mit. Vorher hatten sie gemeinsam mit den großen Mädchen der Oberstufe allerlei Geschenke angefertigt, die den Kleinen während der Aufnahmefeier überreicht wurden. Wir gewannen allmählich einen besonderen Raum für die Kleinen und verstanden es, den Vätern schmackhaft zu machen, daß sie uns halfen bei der Herstellung von Tischen und Stühlchen, von Regalen und einem Kasperletheater im Türrahmen.

Im Winter gingen regelmäßig Einladungen hinaus: kommt zu uns in den Unterricht, heute basteln wir, oder wir hören ein Funkspiel, oder wir zeigen im Epidiaskop Zeichnungen, oder wir haben eine besondere Schüleraussprache. Die Eltern kamen, die Mütter mit ihren Strickstöcken; gestrickt haben sie zwar nie, sie wurden wieder Kind, sie sahen mit großen Augen in die Wunder der Welt, die wir vor ihnen auszubreiten verstanden.

Zum Muttertag ergingen natürlich besondere Einladungen; jedes Jahr hatte dieser Muttertag ein anderes Gesicht. Oft halfen dabei nicht nur die Schulkinder, sondern auch noch die Entlassenen, die sich an der gemeinsamen Mütterehrung zu beteiligen wünschten. Bei Deklamationen und Blumensträußen blieb es selten, die Schulküche bot etwas Heimliches.

Die Schulküche! Auch sie war ein Werk aller. Der Vaterländische Frauenverein stiftete Töpfe und Küchengeräte, die Pfarrfrau besorgte einen verbilligten Herd, schulentlassene Mädchen und Mütter leiteten den Kochunterricht. Sie halfen schon vorher im Garten, Gemüsebeete anlegen nach Gesichtspunkten, wie sie für eine Bäuerin wichtig sind. Die Väter taten das ihre dazu: sie leiteten die Düngerversuche auf Einzelbeeten und auf dem Versuchsfeld, sie lehrten die Obstbaumpflege und -veredelung.

Für die dabei geleistete Arbeit sollten sie eine Belohnung haben: entweder riefen wir sie zu einer Feierstunde oder zu einem Vortrag oder Film. Alle Gezeiten des Jahres hatten bei uns ihre gemeinsam begangenen Feste, vaterländische Feiern, Gedenktage begingen wir nur gemeinsam mit alt und jung. Entweder ließen wir das Kasperle spielen oder Marionetten, oder wir spielten selbst auf der Schulbühne oder auf der Freilichtbühne. Bühnenausstattung, Kostüme, die Freilichtbühne und die mit ihr verbundene Waldschule, verursachten keine Kosten, weil alle ihr Teil dazu beitrugen, Geld, Kleider, Baumstämme, freiwillig geleistete Arbeit. Schließlich bekam alles in der Gemeinde eine solche Lust am gemeinsamen Planen und Spielen, daß spontan der Wunsch ausgesprochen wurde: wir alle im Dorf wollen mittun auf der Freilichtbühne. Da spielten wir in einem Jahr den Tell, in einem andern Jahr ein Spiel zu Ehren der Separatistenabwehrer. Tausende kamen und sahen uns zu, so gewaltig war die Begeisterung bei allen Spielern im Alter von 8 bis zu 60 Jahren, daß manchmal Presseberichterstatter glaubten, wir hätten Berufsschauspieler in der Schar!

Von dem Erlös der Spiele soll ein Ehrenmal für die Gefallenen errichtet werden, von einem Teil desselben machten wir eine Fahrt mit fast der ganzen Gemeinde in großen Omnibussen: wir fuhren den Weg, auf dem Westerwälder Bauern in einer denkwürdigen Staffette einen großen Findlingsblock verschickten, der dann bei Wiesbaden errichtet wurde zu Ehren Darrés, und wir fuhren weiter zur Stätte der Saarkundgebung, zum Niederwalddenkmal. Der prachtvolle Platz unserer Waldschule und Freilichtbühne ist an Sommerabenden zum Dorfanger geworden, dort spielen die Jungen auf zum Tanz, und die Alten rauchen ihr Pfeifchen, und alle denken an Spiel und Fahrt, oder sie unterhalten Gäste, Lehrer oder Kinder, die bei uns zu Gaste waren. Niemals haben meine Bauern einen Pfennig Uebernachtungsgeld genommen, dafür aber gab es Freundschaften nach allen Gauen Deutschlands, die sich heute noch in lebhaftem Briefwechsel äußern!

Ehe der Reichsnährstand begann, seine Mitglieder zu schulen, riefen wir sie in die Schule und ließen ihnen von Fachmännern, die wir von auswärts kommen ließen, wertvolle Vorträge halten über Saatgut und Düngung, über Bauernsitte und Volkswirtschaft. Wo es anging, machten wir dann selbst praktische Versuche. Diese Vorträge lagen abends. So wie die Eltern morgens zu uns in die Schule kamen, so ließen wir jetzt die Kinder der Oberstufe an Vortrag und Aussprache teilnehmen. Aus solchen gemeinsamen Besprechungen mit den Eltern entstand dann eine wertvolle Rechenkartei: „Unsere Heimat im Licht der Zahlen und der Statistik." Die Eltern halfen also mit bei der kostenlosen Lehrmittelbeschaffung, sie betrieben dabei selber ein Stück systematischer Heimatkunde. Wenn die Schüler dann eine Heimatsage dramatisierten, so war das wiederum ein Lohn für die Hilfe der Eltern.

Im Laufe der Jahre entstand also ein festes Band zwischen Elternhaus und Schule. Nicht Statuten haben es geschaffen, sondern der aus heißem Herzen entsprungene Wunsch, der Jugend und dem Leben zu dienen, gemeinsam zu arbeiten, zu feiern, zu wachsen. Die Schule hörte damit auf, eine „Anstalt" zu sein, sie wurde Glied im Leben des Dorfes, aktives Glied in seinem Arbeitsleben und die Stätte, da sich dieses Leben erhöhte in Fest und Feier.

Möller-Crivitz:

Kinder ins

Aufnahme Schersch

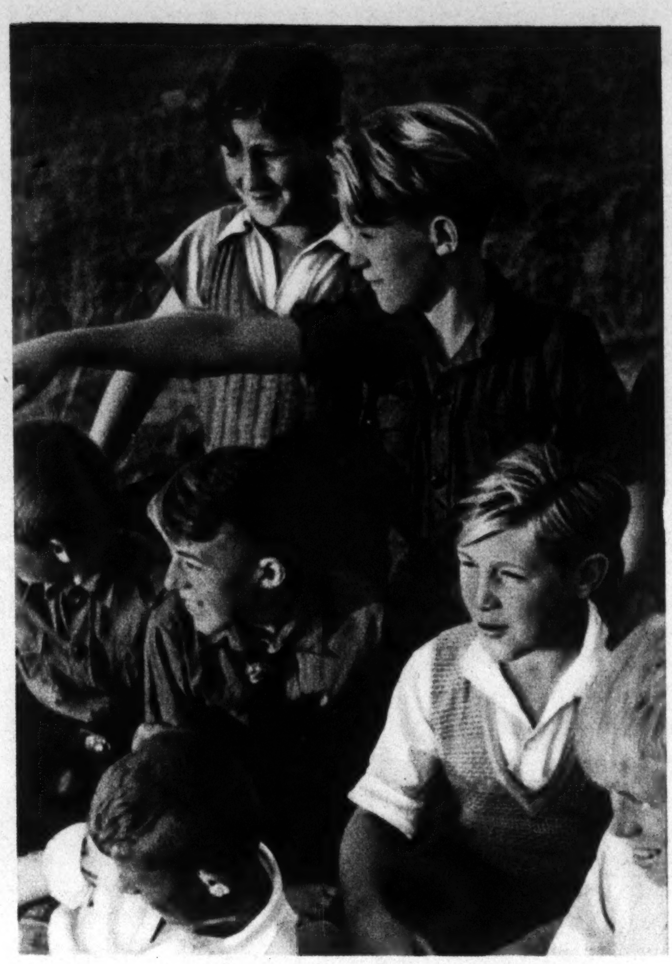
Mit der Verkündung des Gesetzes über die Einführung des Landjahres für unsere heranwachsende Jugend ist zweifelsohne ein außerordentlich scharfer Eingriff in die bisherige Erziehung erfolgt. Und wenn auch der Staat den Zweck dieses Gesetzes wie folgt umschreibt: „Um die seelische Verbundenheit der schulentlassenen Stadtjugend mit Heimat und Volkstum und das Verständnis für den völkischen Wert gesundem Bauerntums zu vertiefen . . .“, und wenn auch die gesamte deutsche Elternschaft aus Ueberzeugung bereit ist, diesem neuen, nationalsozialistischen Staate bedingungslos zu dienen, weil sie weiß, daß seine Maßnahmen nicht willkürlich sind, sondern aus einer lebendigen Idee der Erneuerung entspringen, so — das wollen wir einmal festhalten — fand dieses neue, ja dieses modernste aller Gesetze bei seiner Einführung nur wenig Verständnis.

„Was? Auch mein Junge soll ins Landjahrlager?“ — „Hat meine Tochter das verdient, daß sie nun auch noch ins Landjahrlager soll? Wo sie immer ein fleißiges und ordentliches Mädel und eine gute Schülerin gewesen ist?“ — „Wir geben es nicht zu,

Aufnahme Schersch

Landjahr!

daß unsere Kinder in das Lager, monatelang fort vom Elternhaus und sorgfältiger Betreuung, kommen. Sie sind weder verwahrlost noch sind sie erbkrank oder schlecht und minderwertig veranlagt.“ Das waren die einen Stimmen, die sich gegen die Absicht der Jugendführer auflehnten. Und die anderen lauteten: „Jawohl, Ihr Sohn und Ihre Tochter kommen auf jeden Fall mit ins Landjahrlager, und das gerade aus den Gründen, die Sie selbst schon genannt haben. Eben, weil es ordentliche und fleißige Schüler waren, weil sie erbgesund sind und charakterlich gut veranlagt, gerade aus diesem Grunde. Aber auch, weil sie als Stadtjugend eine zu blasse Gesichtsfarbe haben und für ihre Jahre ein bißchen zu lang aufgeschossen sind!“ Darob verständnisloses Kopfschütteln bei den Eltern. Und dann die Klassenkameraden, die nicht ausgesondert und eingeteilt wurden: „Siehst du? Jetzt haben sie dich gefaßt. Das kommt davon. Warum warst du immer so übereifrig, wenn es sich um den Hitlerjugend-Dienst und um die Schulaufgaben handelte. Konntest dich ja nicht genug vordrängen. Wir haben es uns bequemer gemacht, dafür brauchen wir



Aufnahme Scherſch

Aufnahme Bloem-Schroeder

In freundlichen Heimen mit hellen, sauberen Räumen wohnen die Landjährlinge

Aufnahme Schersch

nicht mit." Andere meinten noch hämischer — ja, auch solche gab es! — zu den ein Jahr jüngeren Schulkameraden: „Seht euch vor, sonst müßt ihr zur Strafe ins Landjahrlager!" Und die Mütter jammerten und die Väter murrten und die Tanten zeterten, daß auch gerade ihren Kindern d a s passieren mußte! Wo sie doch über ihre Kinder niemals klagen konnten, die immer bescheiden und folgsam, aber auch selbstbewußt und sicher ihren Weg gegangen waren. Die sogar ausgezeichnet waren durch Höherstellung in der Hitlerjugend. Und von den Führern hatten sie oftmals hören dürfen, daß ihre Kinder zu Stolz berechtigten!

So fing es an, als das Landjahr die ersten Kinder verlangte. Und heute? Wie ganz anders ist das geworden.

Gewiß, durch Jahrhunderte wußte man es nicht anders, als daß der Jugendliche mit dem Ausscheiden aus der Schule seine Kräfte von nun ab frei entfalten kann und daß er das, was die Schule ihm an Wissen und Bildung mitgegeben, auf dem Arbeitsfelde zu verwerten habe. So war es immer gewesen, daß er nun eine besondere Berufsausbildung erfahren würde oder sich sein Brot selbst verdienen müsse. Hier — in dieser entscheidenden Wendung im Leben des Jugendlichen — greift plötzlich der Staat ein und legt Beschlag auf die Kinder. Ja, nimmt den Eltern sogar das Recht, über sie nach freiem Ermessen zu bestimmen. Es ist zu verstehen, daß die Eltern für den Sinn dieses neuen Wollens das Verständnis nicht alsobald aufbringen konnten, daß erst die Erfahrung imstande sein würde, ihre Bedenken zu zerstreuen. Und es ist weiter zu verstehen, daß manche Eltern sich Sorge machten um ihre Kinder, die nun monatelang ihrer Aufsicht entzogen wurden.

Wie würde man sie wiedersehen? Gewiß, die Briefe, die die Landjährlinge schrieben, berichteten von Freude und frohen Erlebnissen, von Kameradschaft in des Wortes ureigentlicher Bedeutung, von gesunder Landluft, Waldlauf, Gymnastik, von praktischer Arbeit in Garten, Feld, Wald, Hof und Küche. Sie teilten mit, wie zwischen Arbeit und Spiel und ausgezeichnetem Essen das Erlebte und Erarbeitete in Besprechungen und Unterhaltungen ausgewertet werde. Und dann die Wanderungen durch herrliches deutsches Land, auf denen sie die blutsgebundenen Volksgenossen kennen lernen, ihre Sitten und Eigenarten, ihre Sorgen und Freuden. Wie sich Freunde finden und sich Hände reichen — von all dem wußten die Briefe zu sagen. Und auch von der mustergültigen Lagerordnung, die sich reibungslos vollzieht, weil junge Menschen mit ausgesprochener Führerbegabung sie leiten und betreuen. Und noch so vieles stand in ihnen geschrieben, was Elternherzen höher schlagen lassen kann, was sie beglückt und froh macht.

Aber würden sie im Lagerleben nicht doch verwildern? Würde die sorgfältige Erziehung im Elternhause, der Takt des vorsichtigen Einfühlens, die Bescheidenheit im Auftreten, der Ernst im Streben nach einem dem Elternhause entsprechenden Beruf, würde all das, was individuell an ihrem Kinde war, nicht inzwischen zerstört sein und ihnen ein rauher, ungeschlachter Bursche gegenübertreten, der gewohnt war, sich sein Recht mit der Faust zu verschaffen? Man hatte die Ernährung ganz nach modernsten Erkenntnissen eingestellt, hatte immer so sehr darauf geachtet, daß seelische Eindrücke in einem idealen Verhältnis zur Aufnahmefähigkeit des Kindes standen, hatte selbstverständlich manch alten Zopf in den Fragen der Behandlung des Kindes abgeschnitten — das blieb nun unbeachtet. Im Lager der Landjährlinge galt selbstverständlich die Ordnung des Staates, der sicherlich für seine Menschen das Beste will, dessen Wollen aber nicht mit den gelegentlichen Wünschen einzelner Elternhäuser übereinstimmt. Dabei suchten diese besorgten Eltern natürlich nicht irgendeine Unstimmigkeit bei sich zu finden, und erkannten nicht, daß ihre von ihnen gepriesene Erziehungsmethode doch irgendwie falsch und brüchig war, sondern warteten voll bänglicher Spannung, was aus ihren Kindern würde.

Und dann kamen sie zurück. Hell und froh blitzten die Augen der Heimkehrer, die Körper waren gestraffter, die Schlaksigkeit der Bewegungen war abgefallen; Turnen, Sport, Marschieren und Wandern und gesunde Beschäftigung hatten die Brust gedehnt

und die Glieder gefestigt. Ja, das waren andere Kinder, die da wiederkamen, als die, die einst mit einem lustigen Lied auf den Lippen ausgezogen waren, das aber sehr viel dünner und überzeugungsloser klang als dieses herzliche Lachen, das heute den Eltern entgegenscholl. Und von „landsknechtsmäßigem", von „rauhem" Gehabe, von „Faustrecht" und ähnlichen besorgt erwarteten Eigenschaften war nichts zu erkennen. Das machte die Eltern stutzig. Sollte denn doch das Landjahr ein Segen für die Kinder gewesen sein? Ja, und welch ein Segen! Das stellten die Eltern erst fest, als die Kinder wieder daheim waren im Elternhause. Aus dem manchmal doch etwas zu zimperlichen Prinzeßchen, dem die liebe Mutter alles und jedes zurechtlegen mußte, hinter dem sie hergehen mußte, um Stube und Kammer wieder in Ordnung zu bringen, aus diesem verwöhnten Dämchen war ein kleines Hausmütterchen geworden, das mit unglaublicher Selbstverständlichkeit der Mutter zur Hand ging. Und das war auch nicht mehr der oftmals gleichgültige und träge Junge, über dessen Zerfahrenheit Mutter und Vater sich früher bange Gedanken gemacht hatten. Nein, das waren andere Kinder geworden, Kinder, die nun frohgestimmt ihre täglichen Aufgaben geistig erfaßten, die nicht mehr gedankenlos hindämmerten, sondern mit lebendiger Anteilnahme die Dinge um sie herum betrachteten. Und aus eigensüchtigen Brödlern und Nörglern waren gemeinschaftsbewußte junge Menschen geworden, denen man einstweilen nur eines wünschen möchte: daß die Eltern von ihnen lernten, damit die junge Saat nicht zugedeckt wird. Und als sie dann mit den daheimgebliebenen Schulkameraden zusammenkamen, die sich nicht gewandelt hatten, da erkannten die Eltern ihre Torheit, sich vorher solch sorgenden Gedanken gemacht zu haben, und ein Dankeswort gegenüber diesem großen und gewaltigen Gesetz des neuen Staates drängte sich über ihre Lippen.

Als dann der nächste Jahrgang die Schule verlassen sollte, erfuhren wir das gerade Gegenteil von dem, was wir ein Jahr vorher erleben konnten. „Herr Lehrer, wie ist es möglich, daß unsere Berta nicht mit ins Landjahr soll? Ist sie schlechter als die anderen? Hat sie ihre Aufgaben nicht immer brav und recht gemacht, und ist sie nicht immer gut mitgekommen, wenn es zu Ostern ums Versetzen ging? Und gesund ist sie auch, wenn auch ein bißchen langaufgeschossen. Sie hat einen guten Charakter und ist verträglich. Warum soll nun gerade uns das Unglück treffen, daß man sie nicht fürs Landjahr einteilen will?" Und der andere: „Mein Peter hat seinen HJ-Dienst gemacht wie jeder eifrige Junge, dem das nicht auf den Lippen sondern im Herzen sitzt. Und wenn es uns auch einmal zuviel Dienst wurde, so hat der Junge sich doch nicht von seiner Pflicht abbringen lassen. In der Schule hat er keinem Lehrer Beschwernisse gemacht. Darum ist gegen ihn nichts zu sagen. Freundlich und bescheiden ist er, wie man das von einem Jungen in dem Alter nicht besser erwarten kann. Und dieser stramme und kräftige Junge soll nicht mit ins Landjahr, wo man ihm das von ganzem Herzen gönnen möchte? Das ist nicht gerecht!"

Es ist nicht leicht, hierauf eine zufriedenstellende Antwort zu finden. Obschon der Wille des Staates das Ziel verfolgt, alle Schulentlassenen aus den Städten acht Monate lang aufs Land zu bringen ist es doch vorerst nicht möglich, sie schon alle zu erfassen. Darum muß es einstweilen noch bei einer Auswahl verbleiben. Wir müssen Geduld haben.

Und während der Lehrer und der Hitlerjugend-Führer die vielen Fragen beantworten, während sie das stürmische Verlangen der Mütter und die Bitten der Väter beschwichtigen, umspielt ihre Lippen ein leises Lächeln. Wie ganz anders ist das geworden, als im Vorjahr. Da hatte man die Eltern bitten müssen, doch einzusehen, welchen Vorteil dieses gleiche

Wir stehn zu dir in Glück
und Leid,
Laß, Fahne, dich entrollen
und hör den Schwur
für alle Zeit:
Wir wollen!

Aufnahme Schersch

Landjahr, zu dem sich heute alle stürmisch wenden, für die Schulentlassenen bedeute. Da hatte man um jede Berta und um jeden Peter ringen müssen. Und nun? Für so viele Bertas und so viele Peter hat das Landjahr heute noch bei weitem keinen Raum.

Kann es eine bessere Bestätigung für den Gedanken des Landjahres geben, als die Tatsache, daß man die neuen Landjährlinge, die jetzt schon in einer Anzahl von 35 000 gegenüber etwa 22 000 im Vorjahre auf acht Monate in ihre Läger ziehen, beneidet und mit beinahe scheelen Augen ansieht? Daß man heute die Eltern beglückwünscht, deren Kinder das Los des Landjahrlagers gezogen haben? Wohl kaum.

Sicher, das hat man in den Städten so oft gehört, wenn der Blick auf den wohl gutgewachsenen aber blassen Schulentlassenen fiel, der nun schon gleich nach Ostern in eine Lehrstelle einrückte: „Wie gut wäre es für ihn, wenn er vorher noch ein Jahr aufs Land könnte, ehe er ins berufliche Leben eintritt." Und den vielen Mädels wünschte man das gleiche, bevor der Haushalt oder das Büro oder gar der Fabrikraum sie an ihren Arbeitsplatz stellte. Und zuweilen dachte man: „Wenn das Land sie doch aufnehmen wollte, anstatt daß sie das Heer der Städter vergrößern helfen!" Das sahen sogar die lieben Tanten und Anverwandten ein, die Zeter und Mordio schrieen, als dieser Wunschtraum sich über das Landjahr erfüllte.

Gott sei Dank, der mittelalterliche Satz ist umgekehrt worden: Nicht die Stadtluft, sondern das Land macht frei! Es ist darum gut, daß die Jugend ein größeres Maß von Verständnis für den Gedanken des Landjahres von vornherein mitbrachte und nicht auf die Stimmen überängstlicher Verwandten hörte. Daß sie die besorgten Mienen der Aelteren übersah, die früher nichts darin fanden, daß ein Lehrling zu einem Meister in die Lehre kam, der von den Grundsätzen warmherziger Pädagogen noch nie etwas gehört hatte. Und wenn der Lehrling dann einmal von ungerechter Behandlung sprach, ihm nichts anderes zu erwidern wußten, als: „Das war immer schon so und das ist nun einmal so, Lehrjahre sind eben keine Herrenjahre!" Das ist anders geworden und die Zeiten, in denen das Tauende des Vollmatrosen eine wichtige Erzieherrolle einnahm, sind ebenso endgültig vorbei, wie es bald keine „Gnädige" mehr geben wird, die aus einem jungen lebensbejahenden Mädel ein verängstigtes und verschüchtertes Dienstmädchen macht. Dafür wird das kommende Berufsausbildungsgesetz sorgen, wenn nicht inzwischen der belebende Geist nationalsozialistischer Gesinnung die letzten Reste überheblich hochmütiger Denkart verdrängt hat.

Wir setzen uns heute ernsthaft mit der Erkenntnis auseinander, daß vom Lande mehr kommt, daß aus dem Boden mehr quillt, als etwa die Marktfrau uns des Morgens feilbietet. Wir wissen heute, daß gerade auf dem Erbhofe und in der Siedlung die Menschen werden und wachsen, die sich gegen die Vergreisung unseres Volkes stemmen. Darum, weil wir diese Erkenntnis uns errungen haben, wollen wir unsere Jugend zu Männern und Frauen erziehen, die den von uns erkämpften Staat besitzen und erhalten, seine Wohlfahrt mehren und sein Schicksal meistern, damit glückliche Menschen eines ewigen Geschlechtes heranwachsen, die dieser friedlosen Welt ein würdiges Gesicht geben. Auf dem Wege dahin ist das Landjahr ein großer, entscheidender Schritt.

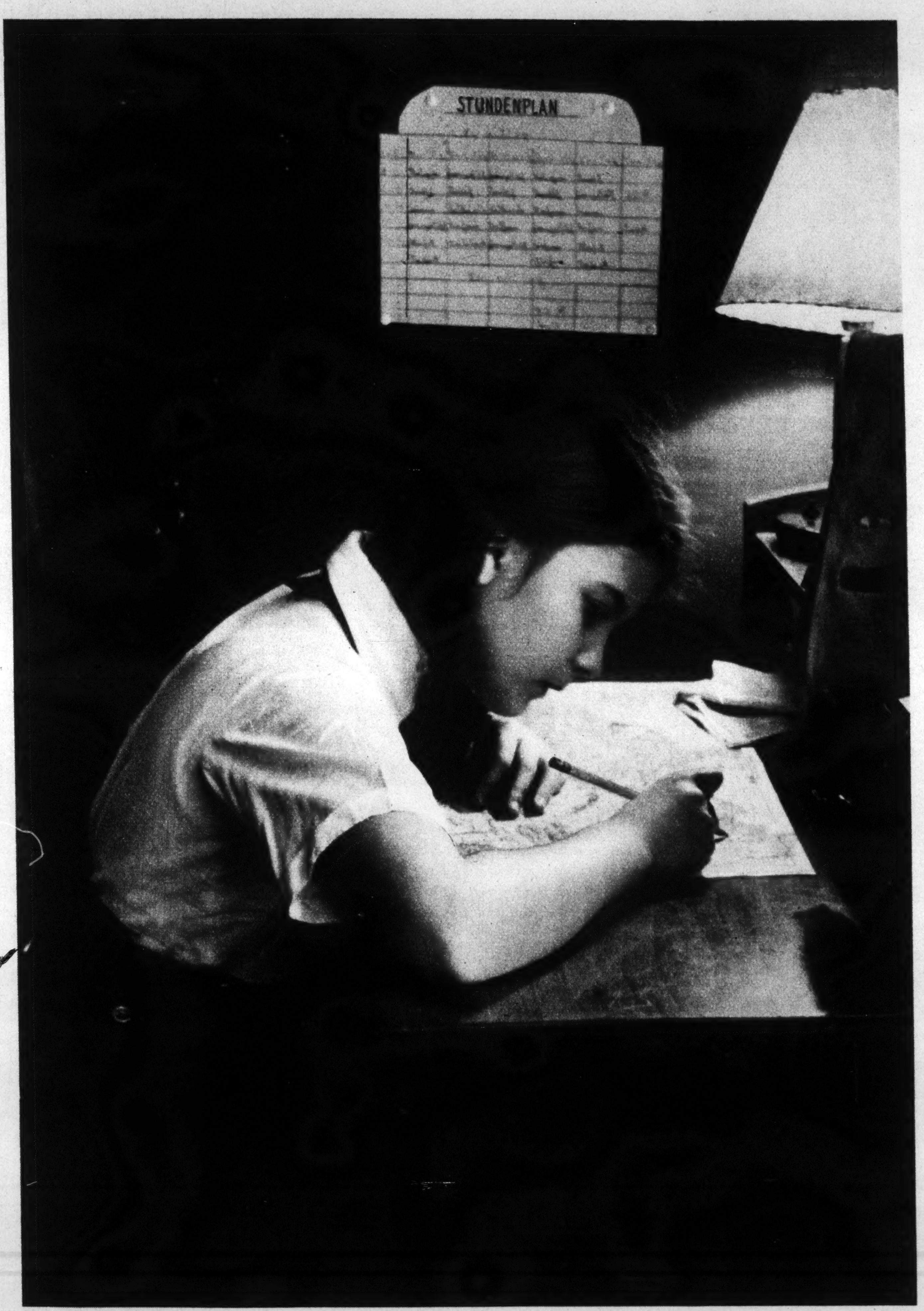
Aufnahme Hoffmann-Presse-Illustrationen

Der erste Mai!

Symbol des Frühlings, ist im Dritten Reiche zu einem besonderen Tage wieder erweckt worden. So wie die Natur im Mai zum blühenden Leben strebt, aller Saftstrom aufsteigt und seiner Bestimmung entgegenreift, so ist auch das deutsche Volk, das deutsche Sein, zu einem neuen Leben wieder erweckt worden. Erwachen und Werden, Blühen und Reifen deutscher Art ist Symbol des ersten Maientages.

„Erste Pflicht jedes Staatsbürgers muß sein, geistig oder körperlich zu schaffen. Die Tätigkeit des einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des gesamten und zum Nutzen aller erfolgen." Dieser Leitsatz unseres Führers sei uns Gebot an diesem Tage, der als Ehrentag des deutschen Arbeiters ein Fest des Sieges über die Zwietracht der Vergangenheit ist und gleichzeitig ein Fest der Besinnung und des Gelöbnisses: Allezeit in frohem Opferwillen unsere ganze Kraft aufzubieten, die heiligen Besitztümer unseres deutschen Volkes zu wahren und zu mehren im lebendigen Geiste unseres Führers. Arbeit als ureigenen Lebenssinn zu schätzen, uns Bruder sein im Kampf um die Ziele neuer Volksgemeinschaft, der eherne Wille emporzustreben, dafür sei Symbol

Der erste Mai!



Die Pflicht zuerst

Aufnahme Schersch

Mutter, Mutter....!

Von Franz Baumeister.

Mutter hat die Kinder längst geweckt. Nun soll sie Kaffee kochen, Schuhe putzen, Betten machen, den Kindern das Butterbrot bereitlegen. Da ruft die kleine Liesel aus der Kammer: „Mutter, Mutter, ich finde meine Strümpfe nicht!" Und: „Mutter!" weint der Hans, „mach mir die Schleife an den Schuhen!"

„Mutter, Mutter!" schreit Max, der Große, von der Gasse herauf, „wirf mir mein Pausebrot herunter, ich habe es vergessen!"

Unterdessen drängt Hilde, die schon die Berufsschule besucht, Mutter möchte doch nun endlich ihr gestern gewaschenes Kleid ausbügeln. Sie müsse es doch jetzt anziehen, sonst käme sie zu spät.

Und die gute Mutter läuft, der Liesel die Strümpfe zu suchen, vertröstet den Hans auf einen Augenblick und ruft dem Großen hinunter: „Gleich, Max, gleich bekommst du dein Brot!"

Während sie in Eile das Brot streicht, lärmt ihr der ungeduldige Hans die Ohren voll, daß auch er zu spät zur Schule komme. Und das Gejammer der Liesel will auch kein Ende nehmen, denn sie hat noch immer kein Frühstück. Das Bügeleisen für Hildes Kleid ist längst schon heiß, aber Mutter kommt beim besten Willen jetzt nicht dazu. Hierhin eilt sie, dorthin, fängt dies und das halb an und kann nichts zu Ende führen, weil die Kinder eben zu ungeduldig sind. Endlich sind sie alle draußen und Mutter tröstet sich: Es wird schon besser und leichter werden, wenn die Kinder erst einmal größer sind.

Nun ja, die Jahre vergehen, die Kinder sind größer. Aber leichter hat die gute Mutter es immer noch nicht. Kleine Kinder, kleine Wünsche. Große Kinder, große Wünsche! —

Nun i st es später. Sonntag.

Liesel ist gerade dabei, ihre ersten Strickversuche fortzusetzen. Sie verliert eine Masche nach der andern und ruft, während sie ruhig auf ihrem Platz sitzen bleibt, der Mutter in die Küche: „Mutter, komm, hilf mir, ich kann die Maschen nicht wieder auffangen!" Und die Mutter eilt, wie immer schon, von der Arbeit weg, und hilft. Das nimmt viel Zeit in Anspruch.

Hans steht inzwischen trotzig im Winkel und mault: „Nicht einmal einen Knopf bekommt man angenäht!" Es waren aber zwei Knöpfe. Er hatte sie sich gestern Abend beim HJ.-Dienst aus der Hose gerissen. Als er heimkam, war Mutter schon im Bett. Heute sollte er wieder antreten und nun fehlten die Knöpfe noch immer. Mutter war doch schon so lange auf. Da hätte sie doch wohl Zeit gehabt zu dem bißchen Nähen.

Ach, die geplagte Mutter! Wann hätte die wohl an die Knöpfe denken sollen! Als alles noch schlief, hatte sie schon für die Mittagsmahlzeit vorgearbeitet, Kaffee gekocht, die Sonntagskleider bereitgelegt und nebenbei den Tornister für den Großen mit Eßvorräten ausgestattet, weil dieser um sieben Uhr marschbereit sein mußte.

Hilde schlief noch. Na, das Mädchen sollte sich auch ruhig ausschlafen am Sonntag. Mußte doch die ganze Woche über im Büro schuften. Und ihr Vergnügen sollte sie auch haben. Da war sie gestern Abend zum Tanz gewesen. Ach Gott! Beinahe hätte Mutter es vergessen: An Hildes Kleid, das sie heute Morgen anziehen wollte, fehlte noch der weiße Batistkragen. Den möchte Mutter noch annähen, hatte die Tochter gestern gesagt, ehe sie fortging. Du lieber Himmel, wo nur die Zeit hernehmen! Die Zimmer waren noch in Ordnung zu bringen, kochen mußte man und gleich war es Zeit zum Kirchgang. Daß doch die Arbeit gar kein Ende nahm! Mutter seufzte. Sie sah ein, für sie wurde die Arbeit nie mehr weniger. Alles wartete auf sie.

Jetzt war es schon einmal so, daß die Mädchen nie Zeit hatten, ja gar nicht daran dachten, der Mutter beim Geschirrabwaschen, beim Bettenmachen und Schuheputzen zu helfen, jetzt blieb es dabei, daß sie ihre zerrissenen Strümpfe und schmutzigen Kleider ganz selbstverständlich der Mutter zum Erneuern brachten und daß Hans mitleidig lächelte, wenn er bei der Rast entdeckte, wie die gute „Alte" wieder dieses und jenes in den Tornister zu packen vergessen hatte. „Die Alte" fand es auch noch in der Ordnung, wenn Max, der bei gutem Verdienst als Junggeselle in der Stadt wohnte, alle vierzehn Tage seine schmutzige Wäsche heimschickte, damit sie die Mutter „mitwasche". Ihr machte es ja nichts aus und ihn kostete es nichts!

Ja, damals wäre es noch Zeit gewesen, die Kinder zur Selbständigkeit zu erziehen, es ihnen langsam aber unerbittlich abzugewöhnen, sich immer von der Mutter nur bedienen zu lassen. Damals, als die Kleine ruhig im Bett blieb, bis die Mutter die achtlos in den Winkel geworfenen Strümpfe gesucht hatte, als Hans gar nicht den Versuch machte, selbst seine Schuhbändel zu binden. Damals, als Max bequem unten auf der Straße blieb, um nicht die zwei Treppen steigen zu müssen. Damals hätte Mutter sagen sollen: „Komm herauf und hole dir dein Brot selbst!" Warum hatte Liesel seinerzeit nicht den Auftrag bekommen, sich ihren Kaffee selbst einzugießen? Warum sagte Mutter nicht: „Komm zu mir her, wenn du meine Hilfe zum Stricken brauchst." Warum hatte Mutter nicht die Hilde aufgefordert, ihr Kleid selbst zu bügeln, ihren Kragen selbst anzunähen, nachdem sie das doch alles zu Hause und in der Schule gelernt hatte? Einem großen Jungen, wie Hans, hätte Mutter bedeuten müssen: „Wenn du auf Märschen und bei Geländeübungen alles selbst machst, dann sollst du wegen zweier Knöpfe nicht am Sonntagmorgen deine Mutter plagen. Und ein richtiger Hitlerjunge packt sich seinen Tornister alleine und macht für fehlendes nicht seine überlastete Mutter verantwortlich!"

Aber natürlich; die Kinder sind und bleiben ausgesprochene Ich-Menschen, wenn sie nicht entsprechend erzogen werden. Sie denken nicht daran, wissen es schließlich nicht anders und finden es dann zeitlebens in der Ordnung, sich von ihrer Mutter bedienen zu lassen, weil Mutter stets alles für sie machte.

Gerade die mütterlichste Eigenschaft, die allzusehr sorgende Liebe, wird den Kindern nur zu leicht zum Schaden. Die gute Mutter aber, die so vieles kann und immer noch mehr dazulernt, lernt nur eines schwer: Ihre heranwachsenden Kinder reifen zu sehen und dementsprechend zu behandeln. Kinder sind für ihre Mutter wohl immer „die Kinder". Sie werden aber bei richtiger Führung schon sehr früh selbständig und für ihr Tun und Lassen verantwortlich. Wie eine Mutter von Tag zu Tag erkennen soll, was ihre Kinder leisten können, so muß sie auch das Gefühl dafür haben, wo sie und ihre Mithilfe entbehrlich ist.

Darum, liebe Mutter, sei deine Erziehungsarbeit stets darauf gerichtet, dich bei deinen größer werdenden Kindern entbehrlich zu machen. Wenn diese dich nicht bei jeder Gelegenheit nötig haben, wenn sie deine Handreichungen einst lächelnd beiseite schieben, ihre Habseligkeiten selbst zusammensuchen und sauber instand halten, wenn sie, im Gegenteil, dir deine Arbeit abnehmen, etwa mit den freundlichen Worten: „Aber, Mutter, damit sollst du dich nicht mehr plagen, das machen wir für dich," dann kannst du zufrieden die Hände in den Schoß legen, dann hast du deine Mutterpflicht gut erfüllt. Gewiß, nicht jeder Mutter wird das Beiseitetreten leicht, aber nicht darin liegt die Aufgabe der Mutter, sich völlig aufzuarbeiten und zu zerreiben. Wenn die Kinder auch viel von den täglichen Pflichten übernehmen, so haben sie die Mutter doch in den großen Fragen des Lebens, in den entscheidungsvollen, schweren, so nötig. Niemand wird ihre Sorgen so verstehen, ihre Pläne so würdigen, ihr Wollen so achten, wie eine Mutter. Aber dazu muß sie ihre Kraft aufbewahren, indem sie beizeiten ihre Kinder für den Ernst des Lebens schult.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder reinen Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt; –
Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

(Uhland)

Aufnahme Schrammen-Siems-Lübeck
(Mauritius)

Ein Kind vergißt das nicht

Von Dr. Arthur Berger

„Ein Kind versteht das noch nicht!" — „Das hat es bis morgen schon vergessen!" — „Es weiß selbst, daß so was nur aus Spaß gemeint war!" — Mit solchen Ausreden versuchen wir so oft, uns über eine ungerechte Behandlung des Kindes hinwegzusetzen. Ganz wie es uns paßt, verlangen wir, daß die Kinder sich wie Erwachsene benehmen und dann wieder wägen wir ihre Worte zu leicht. Und doch wissen wir alle, daß nur zu viele Eindrücke aus unserer frühesten Kindheit unvergessen blieben, ja, einen beinahe ewigen Eindruck hinterließen. Leider müssen wir zugeben, daß es nicht die besten waren, die so oft vor uns stehen, wenn wir in Jugenderinnerungen kramen.

In dem Nachlaß eines Verwandten fand ich in einem Kasten neben alten Münzen, in einem vergilbten Briefumschlag sorgfältig eingepackt, einen Taler. Nachdenklich wog ich das alte Geldstück in der Hand, denn der Taler hatte seine Geschichte. Als Kind hatte der Verstorbene sich aus Pfennigen diesen Taler zusammengespart. Das war ihm damals sicher nicht leicht gefallen, denn die Pfennige saßen zu seiner Zeit noch nicht so lose, wie heute. Da hatte er in der Zeitung gelesen, daß in der nahen Stadt eine Schmetterlingssammlung für diesen Betrag zu verkaufen sei. Als die Eltern nun bei nächster Gelegenheit in die Stadt fuhren, gab der Junge ihnen seinen Sparschatz mit und bat sie inständig, ihm diese Sammlung mitzubringen. Sein Vater versprach ihm das ernst, fast feierlich, denn er fand selbst Gefallen an dem Sammlertrieb des Jungen. Als die Eltern dann am nächsten Tage zurückkehrten, war die erste Frage, die ihnen entgegenscholl: „Habt ihr sie mitgebracht?" Da mußte der Vater sich zuerst besinnen, um dann unwirsch zu antworten: „Wir haben sie vergessen! Hatten auch keine Zeit." — In Wirklichkeit aber war es anders gewesen. Es war auch eine Bekannte mitgefahren, die mehr vergnügungssüchtig als kinderlieb war. Die hatte die Eltern zu überreden gewußt, sich wegen des „dummen Jungen" die Mühe und den Zeitverlust um diese Sammlung nicht zu machen. Das war für den Jungen eine herbe Enttäuschung. Er hat sie sein Leben lang nicht vergessen. Den Taler aber hat er nie ausgegeben, sondern ihn zurückgelegt, in der Hoffnung, wieder einmal eine ähnliche Zeitungsanzeige zu finden. Als sich diese Gelegenheit nicht bot, packte er als junger Mann eines Tages diesen Taler ein und hob ihn auf zum Gedächtnis und zur Mahnung, seinen eigenen Kindern einmal eine ähnliche Enttäuschung nicht zuzufügen. Denn von jenem Tage an stand zwischen ihm und seinen Eltern jener Taler, der ein Zueinanderkommen in Vertrauen und Zuneigung so schwer machte.

Aufnahme E. Hase

Und obschon die Eltern damals gemeint hatten, daß der Junge das bis morgen schon wieder vergessen hätte, so hatte er doch nicht vergessen können, was ihm versprochen worden war.

Während ich weiter in seinem Nachlaß stöberte, fiel mir etwas ein, das er mir einmal erzählt hatte.

Sein Onkel Otto hatte es durch Fleiß und Glück zu Wohlstand und Ansehen in der kleinen Heimatstadt gebracht. Da er selbst keine Kinder hatte und überdies wenig pädagogische Eigenschaften besaß, mieden ihn seine Neffen und Nichten, was bei ihm aber die Vorstellung wachrief, daß sie ihm an gebührendem Respekt nichts schuldig blieben. Eines Tages rief er den nun Verstorbenen, der damals eben zur Schule ging, zu sich heran und sagte ihm, daß er schon in den nächsten Tagen nach München fahren werde. Der Junge riß die Augen weit auf. Nach München? Das war für den Kleinen in Norddeutschland eine unvorstellbare Reise. Er konnte kaum etwas darauf erwidern. Da meinte der Onkel dann großspurig, daß er ihm auch etwas ganz Besonderes von der Reise mitbringen werde. Tausend Einzelheiten jagten dem Jungen durch den Kopf, Wunschträume drängten sich in den Vordergrund, die aber, sobald sie aufkamen, wieder verworfen wurden, weil etwas anderes wohl noch begehrenswerter schien. Als er so unschlüssig dastand, meinte der Onkel: „Weißt du, was ich dir mitbringen werde? Ein Stück Schokolade, und zwar so groß, daß man ein Beil nötig hat, um etwas davon

abzuschlagen." Über das Gesicht des Knaben zog ein Leuchten. „O ja, Onkel, das wäre aber etwas Feines." Mehr konnte er nicht sagen.

Und dann fuhr Onkel Otto nach München. Unterdes betrachtete und bestaunte der Junge im elterlichen Stall das Beil, nahm es auf und schwang es auf ein dickes Holzstück. Ob es wohl ein solch großes Stück Schokolade gab? Sicherlich, sonst hätte der Onkel ihm das ja nicht versprochen.

Dann kam der Tag endlich, an dem Onkel Otto wieder zurückkehrte. Ungeduldig und voller Spannung wurde er von den Kindern erwartet. Aber soviel die Augen der Kinder auch nach einem Paket spähten, in dem das Ungetüm aus Schokolade verborgen sein konnte, so ließ sich doch nichts Derartiges entdecken. Bis in die Wohnung wußten die Kinder ihre Ungeduld noch zu zügeln. Als der Onkel dann aber immer noch keine Anstalten machte, den Schokoladenblock hervorzuholen, wagte sein Neffe ihn vorsichtig danach zu fragen. Statt einer entschuldigenden Erklärung aber mußte er sich sagen lassen: „Benimm dich nicht so albern. Konntest du dir denn nicht gleich denken, daß das nur ein Scherz war?"

Und seitdem nahm der Verstorbene kein Versprechen mehr ernst. Er erkannte nur noch die Tat an, nicht aber das Wort, so sehr er sich im späteren Leben auch bemühte, diese Eindrücke der Kindheit zu vergessen oder ins Licht des Verstehens zu bringen.

Ein Kind vergißt schwer!

★

Tante Tilly ist nun schon dreiundachtzig Jahre alt, ist unverheiratet und der Liebling von groß und klein. Wie eine allgütige Mutter hat sie für alles und jedes Verständnis, für die kleinen Kümmernisse der Kinder, die Sorgen der Väter und die nie endenwollende Arbeit der Mütter. Immer weiß sie das rechte Wort zu finden, Widerstreite auszugleichen oder dort, wo es nichts zu vermitteln gibt, sogar zu entscheiden. Dabei kennt sie weder die Unwahrheit noch die gewundene Rede. Vielleicht wird sie deshalb so sehr geschätzt, weil sie eine wirkliche Lebenskünstlerin ist. Kein Fest vergeht, an dem sie, die als Stiftsdame nur über bescheidene Mittel verfügt, nicht für jeden eine kleine Gabe, sinnig gewählt und mit Liebe gefertigt, bereit hat. Sie ist uns allen wirklich ans Herz gewachsen, die gute Tante Tilly, so daß wir uns das Leben ohne sie nicht vorstellen können.

Darum hat mich schon oft die Frage beschäftigt, warum Tante Tilly niemals die Lebenskameradin eines Mannes wurde. Gerade sie, die wie kaum eine Frau dazu berufen war. Als ich nun vor kurzem diese verfängliche Frage an sie richtete, sah sie mich einen Augenblick lang forschend an, dann sagte sie still und mit sonderbarer Betonung: „Weil ich ein häßliches Mädchen war!"

Das Wort schnitt uns ins Herz. Keiner mochte etwas sagen. Ein häßliches Mädchen? Nein, das war undenkbar. Diese lieben, gütigen Augen mußten selbst ein sonst wenig anziehendes Gesicht schon immer verschönt haben. Es lag eine ganze besonnte Welt darinnen.

Tante Tilly wußte, welche Gedanken uns bewegten, darum fuhr sie leise fort: „Als ich noch ein kleines Mädel war, kam zu uns ein Verwandter, dessen Name oft schon anerkennend genannt war. Er war groß und schlank und von imponierender Erscheinung und sehr gut angezogen. Da sah er mich, stutzte ein wenig und meinte dann kühl: »Bist du aber ein häßliches Mädchen!« Wie mir da plötzlich zumute war, kann ich kaum sagen. Mir war es, als verschwände der Boden unter meinen Füßen. Meine Mutter mochte ahnen, was in mir vorging. Da nahm sie mich in ihre Arme, streichelte mein heißes Gesicht und sagte, wie entschuldigend: »Laß nur, wenn du auch ein häßliches Mädel bist, lieb habe ich dich ja doch!« Darüber sind jetzt mehr als fünfundsiebenzig Jahre vergangen. Ich grolle ja weder meinem Onkel noch meiner Mutter mehr, und doch, diese Worte, vielleicht nur oberflächlich und gedankenlos dahingesprochen, haben meinem ganzen Leben eine andere Richtung gegeben. Seht, und darum bin ich allein geblieben. Wie ich damit fertiggeworden bin, das ist meine Sache."

Der letzte Satz klang hart, schroff. Es war, als veränderten sich plötzlich die Augen. Dann aber hellten sich die Züge der alten Dame wieder auf und ein mildes Lächeln zog darüber hin. „Ich bin ja auch gut fertiggeworden damit und bin ja so froh, unter euch zu sein." Sie hob die Augen dankbar auf. „So froh bin ich, daß aus der Nacht um uns wieder Licht wurde und unser Leben wieder einen Sinn bekam."

Ja, ein Kind vergißt eben schwer!

Aufnahme E. Hase

Wie pflege und bette ich den kleinen Liebling?

Von Anni Weber

Viele Kinder haben ist unsere schönste und höchste vaterländische Pflicht. Um diese recht erfüllen zu können, müssen wir den törichten Aufwand und Staat, der bis in die ärmeren Volksschichten hinein um einen Säugling gemacht wurde, und der doch mehr der eigenen Eitelkeit als dem Wohl des Kindes diente, darangeben und auch in der Säuglingspflege Gesundung und Vereinfachung zum obersten Gesetz erheben.

Die Säuglingspflege besteht neben einer naturgemäßen Ernährung fast ausschließlich in Hautpflege. Das Gewebe soll gesund, kräftig, abgehärtet und zu der so wichtigen Hautatmung geschickt gemacht werden. Dazu dient das tägliche Wasserbad, Sonnen- und Luftbad, das Oelen und Massieren und nicht zuletzt eine vernünftige Bettung.

Zum Bad, das am besten vor der zweiten Mahlzeit angesetzt wird, braucht man nicht unbedingt eine Babybadewanne, ein Zinkwännchen tut's auch, es gibt sogar noch besser Raum für den kleinen Schwimmer und kann später gut im Haushalt weitergebraucht werden. Vor dem Aufnehmen des Kindes wird im gut gelüfteten Raum das Bad mit Stuhl und Wasser (30 Grad), Seife, Oel und Badetuch gerichtet. Zum Baden legt die Mutter das Kind auf ihren linken Unterarm und umfaßt zur Sicherung mit der linken Hand den linken Oberschenkel des Kindes. Die rechte Hand bleibt frei. Zum Waschen und Einseifen ist die saubere Mutterhand geschickter, wohltätiger, gründlicher und billiger als Schwamm oder Waschlappen. Erst wenn Gesicht und Köpfchen geseift, abgewaschen und vorgetrocknet sind, kommt das übrige Körperchen daran. Das saubere Kind darf nun noch ein paar Minuten plantschen, was sichtlich Vergnügen macht. — Nun nimmt man es auf den Schoß und schlägt es in das als Schürze vorgesteckte Badetuch ein. Jetzt wird es kräftig frottiert, bis alles bis in die letzten Hautfalten hinein trocken ist.

Dann geht das Wasserbad in ein Luftbad über mit gleichzeitigem Turnen, Oelen und Massieren. Nach dem Wasserbad sind die Hauptporen weit offen, sie schnappen förmlich nach guter Luft, um dem durch Strampeln und Frottieren stark belebten Blutkreislauf frischen Sauerstoff zuzuführen. Zunächst läßt man sich das Kindchen in Bauch- und Rückenlage auf dem Schoß trocken turnen, daß auch die Härchen nicht eine Spur von Feuchtigkeit zeigen. — Inzwischen reibt die Mutter ihre Hände vollends trocken und salbt sie hauchdünn mit einem guten Kinderwundschutzöl ein. Jetzt wird das ganze Körperchen kräftig mit beiden Händen massiert, wobei das Einölen der Mutterhände solange wiederholt wird, bis die vom warmen Bad entfettete Haut des Kindes „satt" ist, also kein Fett mehr aufnimmt. Nun ist die Haut durch Oelschicht und kräftige Durchblutung so gut geschützt, daß ein zugfreies Luftbad am offenen Fenster gewagt werden kann. Noch weit wertoller ist es für das Kind, wenn das Luftbad zugleich zum Sonnenbad wird. Die vielseitigen Gaben der Sonnenstrahlen sind durch nichts in der Welt zu ersetzen, und dieses kräftige und billige Allheilmittel sollte dem Kind zugute kommen, so oft die Sonne scheint, im Sommer und im Winter täglich. Auch beim Luft- und Sonnenbad wird kräftig weitermassiert und spielend geturnt. Dadurch, daß das Körperchen in ständiger Bewegung ist und zugleich mit der großen Mutterhand geknetet und gestreichelt wird, fallen die Strahlen nie lange Zeit senkrecht auf die gleiche Körperstelle. Das verhütet im Verein mit der vorher erfolgten satten Oelung den gefährlichen Sonnenbrand, und es kommt auf eine Minute mehr oder weniger nicht an. — Beim Turnen und Massieren in Luft- und Sonnenbad kommen Mutter und Kind zur schönsten Freude aneinander, die sich bei der Mutter in fröhlichem Lachen und bei dem Kind in lautem Jauchzen äußert. Dabei nimmt auch die kleine Lunge die frische, durchsonnte Luft recht tief in sich hinein und vollendet dadurch die tägliche Reinigungs- und Belebungskur.

Die ganze, eben beschriebene tägliche Körperpflege soll nur eine halbe Stunde dauern: Zehn Minuten Baden, zehn Minuten Frottieren und Lufttrocknen, zehn Minuten Oelen, Luft-Sonnenbad und Turnen. Mehr Zeit braucht, abgesehen vom Tränken und Trockenlegen ein Säugling nicht zu gutem Gedeihen, vorausgesetzt, daß man ihm seinen Aufenthalt in der übrigen Zeit so einrichtet, daß auch dort die Haut atmen und die Glieder sich regen und üben können, wann immer das Kind wach liegt.

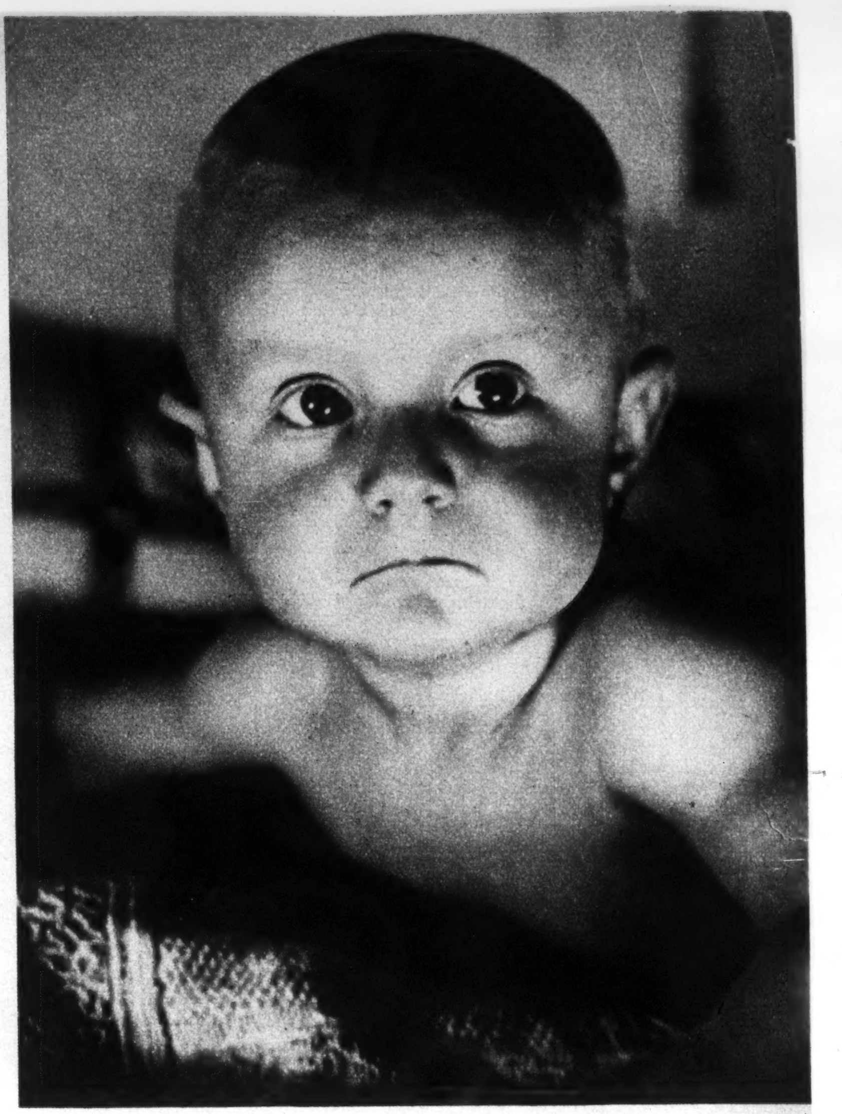
Bei der noch vielerorts geübten Art, einen Säugling wie ein Postpaket in dicke Tücher zu verpacken, womöglich noch mit eingefügtem Gummifleck, liegt die Haut Tag und Nacht im feuchtwarmen Dunst der Abgänge, die von den Tüchern in unmittelbare Nähe des Körperchens konserviert werden. Es ist kein Wunder, daß Wundsein und Geschrei zu einer solchen „Pflege" gehören, wie die Puderbüchse zur Milderung der Schmerzen. Kein Erwachsener würde das erdulden, vielmehr laut jammern, wenn alle zwanzig Minuten die beißenden Abgänge wie beim Säugling über wunde Stellen seines eingepferchten, überhitzten Körpers spülen.

Der Säugling soll in möglichster Strampelfreiheit ohne dicke Tücher um sich herum auf saugkräftiger Unterlage so gebettet werden, daß er weder zu warm noch zu kühl und denkbar trocken liegt, daß er aber auch in seiner schönen und gesunden Strampelfreiheit kein Unheil anrichten, nämlich weder Unterlagen noch Bedeckung fortstrampeln kann. Um das einfach und billig zu erreichen, brauchen wir einen leichten Eisenrohr- oder Weidenrahmen in der Größe der Matratze, am besten zwei zum Auswechseln. Dieser einfache Spannrahmen bietet verschiedene Erleichterungen und Sicherungen für eine gesunde, wickelfreie Bettung. Auf diesem Rahmen wird zunächst mittels kochbarem Gummizug das Bettuch aufgespannt, das wie alle Stoffe, die mit dem Kind in Berührung kommen, porös sein sollte, also aus billigem Mullnessel oder

Etamine. Dadurch wird erreicht, daß das Bettuch straff und faltenlos liegt und nicht im geringsten verrutschen kann. Unter dem Bettuch liegt eine saugkräftige Unterlage zum Aufsaugen der Nässe. Die Unterlage ist dadurch, daß sie unter dem Bettuch liegt, auch beim wildesten Kind gleichfalls gegen Verstrampeln geschützt, ein Vorzug, den erfahrene Mütter zu schätzen wissen. — Auf dem Bettuch liegt das flache Kopfkissen und das Kind, nur mit Hemdchen und Jäckchen, noch besser mit dem neuen Trikothemdjäckchen und einer Höschenwindel angetan. Das Hemdjäckchen kann die Mutter selbst nähen, es ist mit einem Durchsteckband auf der Brust verstellbar geschlossen, so daß es auch im Rücken beim Strampeln nicht aufgeht; es besteht aus doppeltem Trikot und erspart Anschaffen, Waschen und Anziehen besonderer Säuglingshemdchen in drei Größen. Die Höschenwindel besteht aus billigem Mullnessel 80 mal 80 Zentimeter und wird folgendermaßen angelegt: Windel offen im Viereck auf den Wickeltisch, oberen Rand zehn Zentimeter nach innen umschlagen, Kind mit Rückenmitte auf Randmitte, untere Zipfel zwischen den Beinchen durch rechts und links tief unter den Rücken stecken, obere Zipfel als Schluß des Ganzen über der Schenkelbeuge leicht verknoten.

Damit unser Kind nun in seiner schönen Strampelfreiheit nicht kreuz und quer durch sein Bettchen krabbelt oder die Decke einfach fortstrampelt, bekommt es von Anfang an einen Gurt, in den es lose eingeknöpft wird, und den man gleichfalls um den Rahmen schnallt. Der Gurt läuft über den unteren Rand des Kopfkissens und hält dieses dadurch an seinem Platze fest. Am Gurt wird auch das Strampeltuch angeknöpft, das aus möglichst porösem Molton besteht. Das Strampeltuch ist also eine Kochdecke, die dem Kind zunächst aufliegt. Auf das Strampeltuch kommt — je nach der Jahreszeit — ein großes aber leichtes Federbettchen oder eine gute, zusammengelegte, leichte Wolldecke. Das Strampeltuch muß über den Knien so locker liegen, daß sich die Beinchen kerzengerade in die Luft stemmen können, wenn gerade Lust dazu da ist. Deshalb muß es groß genug sein und ringsum strampelsicher befestigt werden. Oben ist es am Gurt angeknöpft, unten schiebt man es mit seinem offenen Umschlag über den Rahmen, und seitlich steckt man es je mit einer der bekannten Hosenklammern für Radfahrer um den Rahmen fest.

Als Matratze wählt man für ein Säuglingsbettchen am besten die neue Füllmatratze, die im Gegensatz zu einer Roßhaar- oder Seegrasmatratze mit einem Griff geöffnet, bis ins Innerste kontrolliert, gelüftet, gesonnt und samt ihrer Füllung ausgekocht werden kann. Sie wird wie jede andere Matratze durch ein Gummituch 50 mal 50 Zentimeter gegen Benetzung geschützt. Noch einen Schritt weiter geht die Torfbettung, bei der auch das Schutzgummi wegfällt, weil es nichts darunter zu schützen gibt. Statt der Matratze hat sie ein poröses Wännchen voll Torfmull, in den die Nässe abfließt, und man braucht zu den Tränkzeiten nur den kleinen feuchten Fleck im Torfmull durch eine Handvoll frischen zu ersetzen und den bezogenen Rahmen aufzulegen. — In Gegenden, wo kein einwandfreier Torfmull billig zu haben ist, wird das Wännchen auch vielfach mit Zellstoffwatte gefüllt, die man in Zehn-



Aufnahme E. Hase

Pfund-Packs und Vierzig-Pfund-Ballen zu diesem Zweck billig kaufen kann. (Wo man sie nicht auftreiben kann, weist die Schriftleitung gegen Rückporto Bezugsquellen nach.) Füllt man das Matratzenwännchen mit Zellstoffwatte, so ist natürlich ein Gummituch im Bettchen ebenfalls überflüssig, man braucht wieder nur die feucht gewordene Watte zu ersetzen. Aber auch bei der Matratzenbettung ist die billige Zellstoffwatte als Ersatz für die Stoffunterlage zwischen Gummituch und Rahmenbezug (Bettuch) eine große Erleichterung für die Mutter, ebenso als Schmutzwindeleinlage in die Windel bei Durchfall und solange der Stuhl noch dünn ist. Die neuzeitliche Mutter sollte die vielerlei Erleichterungen in der Pflege durch Gebrauch der billigen Zellstoffwatte zum Fortwerfen anstatt der Tücher zum Auswaschen, Kochen, Trocknen und Bügeln recht ausnutzen: die Watte dient als Einlage in die Haltewindel, zum Auffangen des großen Geschäftchens, zum Trockenhalten des Kriech- und Laufkindes in das Gummihöschen (mit seitlicher Lüftung), fein zerzupft und in eine Windel eingeschlagen, als auswechselbare Füllung für das Säuglingskopfkissen, zum Näschenputzen, Mündchenwischen, als Klosettpapier und schließlich für die Mutter selbst in Verbindung mit dem billigen Mullnessel als Unterlage und Binde zum Fortwerfen im Wochenbett, zur Schonung der so wertvollen Mutterkräfte.

Ein Säugling soll seiner Mutter immer viel mehr Freude als Last, Sorgen und Unkosten machen. Das ist dann der Fall, wenn die deutsche Frau auch in der Säuglingspflege ihr Kind durch möglichst naturgemäße Pflege denkbar munter und gesund erhält!

Warum eigentlich Hausfrauenschulen?

Aufnahme Scherſch

„Eine Frau muß das von selbst können!“ — „Einer Frau liegt das im Blut!“ — „Wenn eine Frau zuviel lernt, wird sie verbildet und verliert ihre ursprüngliche ‚instinktive‘ Sicherheit.“ Das sind die landläufigen Meinungen über die Frage, ob es einen Sinn hat, unsere Töchter auf die Hausfrauenschulen zu schicken. Und der Erfolg solcher Einstellung? Kürzlich ging durch die Presse ein entrüstender Bericht, daß die Hausfrauen bei der Durchführung des „hauswirtschaftlichen Jahres“ völlig versagt hätten. Nur in verschwindend kleiner Anzahl hätten sich unsere Hausfrauen, die wohl dazu in der Lage gewesen wären, bereit gefunden, junge schulentlassene Mädchen in ihrem Haushalt aufzunehmen, um sie dort praktisch für den Haushalt anzulernen. Mit Recht wurde diesen Frauen in diesem Bericht der Vorwurf gemacht, daß sie keine Verantwortlichkeit gegenüber der Volksgemeinschaft aufgebracht hätten und daß ihnen volkswirtschaftliches und volkspolitisches Denken fremd sei.

Ist diese enge Einstellung vieler Hausfrauen vielleicht nicht doch verständlich? Sollte es nicht darauf zurückzuführen sein, daß sie zu wenig Gelegenheit hatten, allgemein verantwortliches Handeln in ihrem Leben kennen zu lernen? Sie, die nie in einer größeren Gemeinschaft standen, die nicht angeleitet worden sind, ihre eigene Tätigkeit als Teil einer großen Volkswirtschaft zu werten, denen nicht klar gemacht worden ist, daß auch das Tun in der Familie, das Einkaufen, Kochen und Haushaltführen von ausschlaggebender Bedeutung für große Zweige der Landwirtschaft, des Handwerks, der Industrie, kurz, der gesamten Wirtschaft ist?

Volkswirtschaftliches Denken ist heute für unsere Hausfrauen aber mehr als je nötig. Wir können uns Verschwendung oder falsche Verwendung von Sachwerten auf keinem Gebiet mehr leisten. Deshalb brauchen wir Ausbildungsstätten, die die jungen Frauen, die angehenden Vorsteherinnen von Hauswesen, gründlich vorbilden und anleiten. Die Frau muß zur denkenden Arbeit erzogen werden. Es geht nicht an, daß sie irgend etwas in ihrem Haushalt nur aus dem Grunde so oder so tut, weil ihre Mutter und vielleicht deren Mutter schon es so getan haben. Sie muß sich ständig bewußt sein, daß durch die Hand unserer Hausfrauen mehr als 70 % des gesamten deutschen Arbeitseinkommens geht und daß ihrer Obhut ein gleich großer Anteil des deutschen Volksvermögens anvertraut ist. Darum muß sie lernen, die neuesten Erkenntnisse der Hygiene, der Ernährungslehre, neueste Errungenschaften der Technik, daraufhin zu prüfen, ob sie zum Nutzen ihrer Familie und zum Nutzen der Allgemeinheit in ihrem Haushalt angewandt werden sollen und können oder ob dieses und jenes — auch wieder zum Nutzen des Gesamtwohles — besser von ihr beiseite gelassen wird. Sie muß also ständig in Fühlung bleiben mit dem gesamten wissenschaftlichen und praktischen Leben.

Bei dieser Forderung nach Wissenschaftlichkeit zucken unsere Hausfrauen schon zurück. Da hören wir dann den Ausspruch: „Das ist nichts für mich und auch nichts für meine Tochter. Wir sind einfache Menschen, die mit gelehrten Sachen nichts anzufangen wissen.“ Wir haben keinen Grund, so zu denken. Eine Wissenschaft, die wir von unseren Hausfrauen verlangen, hat nichts mit der weltfremden und wirklichkeitsfernen Gelehrsamkeit einsamer Menschen zu tun, denen die Wissenschaft Selbstzweck ist. Hier ist der Begriff Wissenschaft mit Wissen und Erkennen zu über-

setzen. Nicht die gedankenlos arbeitende Frau kann einen Haushalt vorbildlich leiten, sondern erst die Frau, die weiß, warum sie dieses und jenes so und nicht anders tut.

Zu solcher lebensaufgeschlossenen Haltung der jungen Frauengeneration erziehen die Haushaltungsschulen, die es in größter Anzahl und bunter Mannigfaltigkeit der Zielsetzung in Deutschland gibt. Allen gemeinsam ist das Streben, die Frau mitten hineinzustellen in ihre fraulichen Pflichten. Das Hausfrau-Sein soll nicht hingenommen werden als unabwendbare Tatsache, mit der man sich schlecht und recht abzufinden habe, wie das in einer Vergangenheit intellektueller Treibhauszüchtung betont wurde. Hausfrau zu sein ist ein Beruf, der ebenso viel Ernst, ebensoviel Können und Begabung, aber auch ebensoviel „Berufsethos" verlangt, wie jeder andere Beruf. Hören wir doch endlich einmal auf, mit beschämender Bescheidenheit zu bekennen, daß wir „nur" Hausfrauen seien, und daß es bei mancher Frau eben nicht weiter gereicht habe, als eben nur bis zur Hausfrau. Nein, ein hoher und heiliger Beruf ist es, der uns verpflichtet, nun auch wirklich das auszufüllen, was man unter einem Beruf versteht und was er von seinem Träger verlangt.

Geschichtlich gesehen, können wir zwei Wurzeln des hausfraulichen Schulwesens verfolgen. Einmal waren es die unbefriedigten „höheren Töchter", die sich nach einer sinnvollen Ausfüllung ihres spielerischen, einstweilen noch aufgabenlosen Lebens sehnten und eine vertiefte Auffassung des fraulichen Wirkens erstrebten. Die Frau sollte der Frau helfen, die gesunde, kräftige der schwachen, kranken, die reiche der armen; sie sollten sich verstehen lernen, sollten als Frauen untereinander Brücken von hüben nach drüben, von einer Volksschicht zur anderen schlagen. Die Stadtfrau sollte der Landfrau in ihrer schweren Arbeit schätzen, sie sollte selbst Liebe zu dieser Arbeit gewinnen und dadurch den Weg zurückfinden zum Land. Mit einem Worte: Stadt und Land sollten sich endlich durch die Frau wieder nahe kommen. Und was schüfe wohl mehr Verständnis, mehr gegenseitiges Vertrauen als gemeinsam durchdachte, gemeinsam durchlebte häusliche Arbeit? Das waren die Grundideen der Gründerin der „Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande", der sogenannten „Maidenschulen", Ida von Kortzfleisch. Sie haben vielen tausenden von jungen Mädchen Lebensernst und Lebensinhalt und vertiefte Lebensfreude gegeben und haben der Hebung ländlicher Wirtschaft unschätzbare Dienste geleistet.

Die andere Wurzel führt zurück auf Hedwig Heyl. Diese organisatorisch und praktisch ungemein veranlagte Frau sah als Gattin eines Fabrikbesitzers, wie gering die hausfraulichen Kenntnisse der Fabrikarbeiterinnen waren und welche schwersten Schäden für Familie und Volk durch diesen Mangel entstanden. Heiratete eine von den jungen unerfahrenen Arbeiterinnen, die nur Fabrikräume und Tanzsäle kannte, so mußte das Familienleben bald zur Katastrophe werden. Das vom Manne verdiente Geld wurde falsch und darum rasch vertan. Eine Ahnung von Wirtschaftsplanung, von vernünftiger Einteilung des Geldes, hatte sie nicht. Es hätte nur ein wenig Er-

Aufnahme Schersch

Aufnahme Lette-Verein

fahrung, ein wenig Nachdenken und geschickter Anleitung bedurft, um auch dieser Frau die Möglichkeit zu geben, ihrem Manne und sich ein freundliches Heim zu schaffen, in dem die Kinder in Frohsinn und Liebe heranwachsen konnten. Stattdessen trieb sie den Mann in Wirtshäuser und sah nicht, welch ungünstigen Umgang ihre Familienglieder suchten, um dem häuslichen Jammer, der ewigen Unordnung und den ständigen Klagen um Geld zu entgehen.

Aus den Erfahrungen und Ueberlegungen, daß hauswirtschaftliche Kenntnisse allein schon vom Standpunkt der Erhaltung der Familie und der Erhaltung der wirtschaftlichen Werte mindestens so wichtig sind wie von arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten, setzte sich Hedwig Heyl für die hauswirtschaftliche Schulung aller Mädchen ein. Sie war eine der Begründerinnen des Lettehauses, jener Mustereinrichtung in Berlin, die bahnbrechend für die hausfrauliche Erziehung in Deutschland gewesen ist.

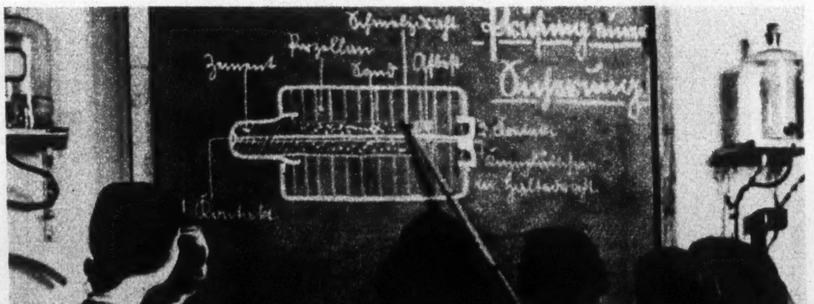
Neben dieser allgemeinen hausfraulichen Erziehung aller jungen Mädchen ist heute mehr und mehr eine geregelte Berufsausbildung in den Fächern der Hauswirtschaft und Haushaltungskunde getreten. Eine außerordentliche große Anzahl von Frauenberufen verlangt als Grundlage für alle weiteren Studien eingehende hauswirtschaftliche Kenntnisse. Die Kindergärtnerin, die Fürsorgerin z. B. können ihre verantwortungsvolle erzieherische und soziale Arbeit ohne gründliche hausfrauliche Schulung einfach nicht bewältigen. Ebenso die Gewerbelehrerin und die technische Lehrerin. Ja, man kann schon sagen, daß jeder wirklich weibliche Beruf auf hauswirtschaftlichen Kenntnissen aufbaut.

Wir dienen damit, daß unsere jungen Mädchen eine gründliche hauswirtschaftliche Schulung erfahren, den beiden großen Kreisen des Lebens: der Familie und der Volkswirtschaft. Unser ernster, heiliger Kampf um die Erhaltung der Familie, dieser Urzelle allen staatlichen Lebens, kann nur dann von Erfolg sein, wenn auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen Gewähr für gediegenen Wohlstand, also eines sorgloseren Lebens bieten. Und deshalb müssen wir heute umsomehr diese ernste Schulung aller Mädchen fordern.

Es ist gut und richtig, daß das Netz der hauswirtschaftlichen Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland so vielseitig verflochten ist. Jeder findet leicht, was er für seine besonderen Ansprüche braucht. Ueberall, besonders aber bei den nationalsozialistischen Frauenschaften, wird sich jeder leicht erkundigen können, welche Schule, welche Anstalt für ihn zu wählen ist. Und er wähle!

Dr. W.

Aufnahme Lette-Verein



Was sollen unsere Kinder werden?

Soll der Junge den Beruf seines Vaters einschlagen oder soll man ihn eigene, selbstgewählte Wege gehen lassen? Ist es richtiger, der Tochter nachzugeben, die einen Beruf ergreifen möchte? Schwere Fragen sind, die den Eltern viel Kopfzerbrechen verursachen. Und diese Sorgen werden umso größer, je ernster die Jungen ihr Verlangen stellen, je mehr Eignungen und Veranlagungen sie für den von ihnen genannten Berufszweig vermuten lassen. Denn dann stellt es sich meist heraus, daß die Eltern gerade über den von ihren Kindern gewählten Beruf wenig oder nur zu oberflächliches wissen. Da wird aus dem Planen dann ein erfolgloses Rätselraten. Bekannte und Freunde, an die man sich wendet, wissen auch nichts Genaues oder — das ist bezeichnend — sie raten ab ohne auf die Wünsche der Kinder einzugehen. Mit einem Machtwort können hier keine Entscheidungen getroffen werden, will man nicht die Lust und Freude für den künftigen Beruf in der Jugend ersticken. Man will auch keinen Zwiespalt aufkommen lassen, der das Vertrauensverhältnis zu den Kindern zerstört. Gerade jetzt, wo die Jungen ihre Eltern mehr nötig haben, als sie es zugeben möchten. Was der Junge oder das Mädel über ihre Berufswahl vorbringen, hört sich ja gut und schön an, aber wie sieht es denn in Wirklichkeit darum aus? Welche Vorbedingungen müssen erfüllt sein, ehe man überhaupt ernstlich daran geht, diese Wünsche Wirklichkeit werden zu lassen? Wohin soll man sich wenden, um sich ein genaues Urteil bilden zu können? Schwere Fragen sind es, die beizeiten beantwortet werden müssen, wenn der Junge oder das Mädel nicht später ebenso wie ihre Eltern ratlos dastehen sollen.

„Mein Junge soll es besser haben als ich“ und „ich weiß, wie ich mich habe quälen müssen für fremde Menschen, die dafür kaum ein Wort der Anerkennung fanden. Darum soll meine Tochter ein leichteres Los ziehen“. Das sind Worte, die wir oft hören. Und mit diesen Einwendungen glaubt man, den jugendlichen Drang zu diesem oder jenen Beruf eindämmen zu können. Und noch öfter müssen wir hören: „Was, Töpfer will der Junge werden? Das wäre ein Skandal. Wozu hat er denn die höhere Schule besucht, die uns soviel Geld gekostet hat. Dann hätte er auf der Volksschule bleiben können. Bloß um Töpfer zu werden, hätte es dann immer noch gelangt. Nein, nun soll er etwas „werden“, damit wir stolz auf ihn sein können!“ Und von der Tochter heißt es, daß sie eine begabte Schülerin gewesen sei, darum sei sie zu schade für den Haushalt. Man hört solche Aussprüche zum Glück heute nur noch vereinzelt, denn langsam hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß gerade das Handwerk, wenn man darin Meister werden will, eine Begabung des Lehrlings voraussetzt. Nein, um seinen Mann im Beruf stehen zu können und um eine gute Hausfrau zu werden, bedarf es vieler Kenntnisse und guter Geistesveranlagungen. Wenn der Junge die höhere Schule besucht hat, wenn das Mädel in der Schule wirklich begabt war, dann erfüllen sie die Bedingungen, die jeder Beruf, mag er sein, wer er will, an sie stellt, sofern der Schüler sich nicht bloßes, intellektuelles Wissen angeeignet hat, dessen verschworener Feind wir Menschen des neuen Staates allerdings sind.

Auch nicht die praktische Veranlagung des Kindes allein ist ausschlaggebend für die Entscheidung zum Handwerk oder zum Haushalt. Es gehört auch ein künstlerisches Erfassen dazu, ein Temperament. Kaum ein Beruf kann auf dieses Talent verzichten. Das müssen die Eltern einsehen und verstehen lernen. Darum ist es anregend und unterhaltend, sich einmal einen Beruf vorzunehmen und den Versuch zu machen, seine Möglichkeiten zu erschöpfen. Man wird aus dem Staunen nicht herauskommen. Wäre es nicht so, hätte uns das Mittelalter nicht Denkmäler des Handwerks hinterlassen, die jeden ernsten Betrachter heute noch voll gläubigem Staunen erfüllen. Also, geben wir dem Handwerk wieder die Ehre, die ihm gebührt. Solange ernste Menschen ihn ausübten, denen nicht alles und jedes Profit bedeutete, hatte es noch einen goldenen Boden. Es wird diesen goldenen Boden in seiner sinnfälligen Bedeutung wieder erlangen, sobald seine Meister die guten Geister wieder endgültig geweckt haben.

Alles Leben steht in einem organischen Zusammenhang. Es kann nicht ein Beruf von sich sagen, er habe ein besonders verpflichtendes Ethos, auf das der andere nicht pochen könne. Genau so, wie das Handwerk und der Haushalt geweckte und freudig bereite Menschen verlangt, ist das eine Forderung, die der Kaufmann, der Beamte, der Soldat, und nicht zuletzt gerade der Bauer stellen muß. Wir wollen darum in der Folge über alle Berufe das Grundsätzliche sagen. Wir wissen, daß wir damit den Eltern Wege weisen, die aus manch nutzlosem Rätselraten herausführen. Beginnen wir mit dem

Bauer

Fast über ein Viertel der deutschen Gesamtbevölkerung übt den landwirtschaftlichen Beruf aus. Das ist zu verstehen und das muß auch so sein, denn die landwirtschaftliche Bevölkerung hat die hohe und heilige Aufgabe, die Ernährung des Volkes in Frieden und Krieg sicherzustellen. Darum ist sie auch die wichtigste Lebensquelle zur Erneuerung und Ergänzung unseres Volkes. Immer ist es so gewesen, daß die Großstädte und die Industriegebiete ihre Menschen vom Lande her holten. Kein Wunder also, daß der nationalsozialistische Staat gerade diesen entwickelungsfähigsten und lebenskräftigsten Teil des deutschen Volkes durch besondere Gesetze, von denen als die wichtigsten das Erbhofgesetz und das Reichsnährstandsgesetz genannt sein sollen, schützt. Das Erbhofgesetz will die mittelgroßen Bauernhöfe — etwa bis zur Größe von 125 Hektar — lebensfähig erhalten, sie aus den Händen profitbedachter Spekulanten herausnehmen, um sie unveräußerlich, unbelastbar und unteilbar den Anerben zu überlassen.

Darum darf auch nur der Besitzer eines Erbhofes den Titel Bauer führen, alle anderen heißen Landwirte. Es ist kaum glaubhaft, in welch kurzer Zeit dieser Name seinen alten Ehrenplatz wieder eingenommen hat, denn leider nur gut erinnern wir uns der Zeiten, da gewissenlose, zersetzende Spaltenschreiber ihn zum Spott und Hohn zu machen versucht hatten, sodaß der Bauer lieber die Bezeichnung Hofbesitzer wählte, um nicht mitleidig und überlegen lächelnd angesehen zu werden. Das ist anders geworden. Heute strebt jeder nach der Ehre, sich Bauer nennen zu dürfen. Das Reichsnährstandsgesetz hingegen bringt den gesamten bäuerlichen und landwirtschaftlichen Betrieben eine Planwirtschaft, die den Lebensinteressen des Staates entspricht.

Es ist ein harter, aber für Leib und Seele des Menschen segensreicher Beruf, die Landwirtschaft. Darum fordert er arbeitsfreudige, dem scheinbaren Luxus und Wohlleben der Städte entsagen könnende Menschen, die dem Land und seinen Sitten Verstehen und Liebe entgegenbringen. Dafür aber stählt er den Körper in gesunder Luft, bei guter Nahrung und läßt so viele Hemmungen nicht aufkommen, mit denen der Mensch in den Großstädten zu kämpfen hat. Zwar hat die Entvölkerung mancher Landesteile durch die Abwanderung seiner Menschen in die Städte und Industrie Mangel an Nachwuchs geschaffen. Deshalb müssen wir ernstlich darauf sehen, daß landwirtschaftliche Arbeitskräfte aus den überfüllten Städten für das Land geworben werden. Wer darum irgend Lust und Liebe aufbringt, wer in sich die Kraft der Persönlichkeit spürt und die Fähigkeit, soll dem Rufe „Zurück aufs Land" folgen. Er wird es nie bereuen. Seine Kinder werden nicht in lichtlosen Höfen aufwachsen, irgendwo in einer Großstadt, wo sie den Begriff Heimat und Erde nie kennen lernen können. Die Aussichten auf dem Lande sind gut, sie wachsen mit der zunehmenden Bedeutung der Landwirtschaft im neuen Staat. Das Land hat noch Raum für viele.

Der praktische Landwirt

1. Vorbildung durch den Besuch einer Höheren Lehranstalt für praktische Landwirte.

Die Höhere Lehranstalt f. pr. L. verfolgt den Zweck, künftigen Leitern (Gutsbeamten) mittlerer und größerer Güter Gelegenheit zu geben, sich in möglichst kurzer Zeit die zur sachgemäßen Ausübung erforderlichen theoretischen Fachkenntnisse gründlich anzueignen. Die Schulen stehen ihrem Lehrplan nach zwischen den einfachen landwirtschaftlichen Schulen und den Landwirtschaftlichen Hochschulen bzw. den Universitätsinstituten.

Bedingung: Alter mindestens 22 Jahre; mittlere Reife (O II-Zeugnis bzw. Mittelschulabschluß oder eine Aufnahmeprüfung in Deutsch und Rechnen). Vierjährige Praxis (einschließlich praktischer Lehrzeit). Abschlußprüfung vor staatlichem Prüfungsausschuß. Dauer des theoretischen Lehrgangs 42 Wochen (Oktober bis August), Kosten etwa 500,— RM. (ohne Wohnung und Verpflegung).

2. Der akademisch vorgebildete Landwirt.

Ausbildungsstätten: Die Landwirtschaftlichen Hochschulen bzw. Institute an Universitäten.

a) „Prüfung für praktische Landwirte" (Kleines Diplom). Bedingung: Reife für O II, praktische Tätigkeit, vier Semester Studium.

b) „Landwirtschaftliche Diplomprüfung" (Großes Diplom). Bedingung: Reifezeugnis, praktische Tätigkeit, sechs Semester Studium. Ziel: Diplomlandwirt oder Landwirtschaftslehrer. Studiengebühren je Semester 180,— bis 200,— RM.

Die vorstehend geforderte praktische Tätigkeit ist durch das Reichsnährstandgesetz einheitlich nach den Grundsätzen des neuen Staates geregelt und als „landwirtschaftliche Werkausbildung" eingerichtet worden. Abschluß: „Landwirtschaftliche Werkprüfung" (Lehrlingsprüfung). Die landwirtschaftliche Werkausbildung erfolgt während einer zweijährigen Lehrzeit bei einem von der Landesbauernschaft anerkannten Lehrherrn. Dieser Ausbildung müssen sich unterziehen: 1. alle zukünftigen Diplomlandwirte und staatlich geprüften Landwirte, 2. alle zukünftigen landwirtschaftlichen Gutsbeamten, 3. alle diejenigen, die später selbst landwirtschaftliche Lehrlinge ausbilden sollen, 4. alle zukünftigen Siedler.

Ueber die Anschriften der nächstgelegenen Landwirtschaftlichen Hochschule oder Höheren Schulen für praktische Landwirte gibt die zuständige Landesbauernschaft Auskunft.

Der Molker

Bedingung: Gesundheit und Widerstandsfähigkeit, gute Schulbildung (mittlere Reife), dreijährige Lehrzeit in einer anerkannten Molkereigenossenschaft. Harte, anstrengende Arbeit von 4 Uhr morgens bis in den Nachmittag. Entgelt: Freie Station, außerdem monatlich 20,— RM., steigend bis 40,— RM. Anschließend Prüfung als Molkereigehilfe; ein halbes Jahr später als Molkereibeamter. Vermittlung von Lehrlingsstellen durch die Landesbauernschaft.

Berufsaussichten: Gesunde junge Leute mit guten Prüfungsergebnissen können in den Molkereigenossenschaften und ihren Nebenbetrieben zu selbständigen Stellen kommen, wenn ihre Persönlichkeit die Eignung als Leiter verbürgt.

Der Gartenbauer

Bedingungen: Reife für Obersekunda (Abschluß der Mittelschule genügt nicht). Vier Jahre Praxis, d. h. zwei Lehrjahre und zwei Gehilfenjahre; letztere für Abiturienten ermäßigt auf ein Gehilfenjahr. Die Lehr-Gärtnerei muß aber von der Landesbauernschaft anerkannt sein.

Theoretische Ausbildungsstätte: Höhere Gartenbauschule. Dauer: vier Halbjahre. Lehrziel: Gartengestaltung, Obst- und Gemüsebau, gärtnerischer Pflanzenbau einschließlich Baumschulwesen. Kosten: 130,— RM. je Halbjahr. Aufnahme nur zu Beginn des Winterhalbjahres (November). Nach Bestehen der Prüfung: „Staatl. gepr. Gartenbautechniker". Zweite Fachprüfung nach weiterer dreijähriger Praxis: „Staatl. diplomierter Gartenbauinspektor".

Für unsere Mädel:

Die Volkspflegerin

Zu helfen und zu pflegen, Kinder zu erziehen, allen Familienmitgliedern das Heim behaglich machen, das ist von jeher der Frau Bedürfnis und Beruf. Sie übt diese Kräfte der Fürsorge und Erziehung zunächst in der eigenen Familie, aber sie bleibt dabei nicht stehen: überall, soweit ihr Einfluß reicht, drängt es sie, Freude und Glück, Gesundheit und Behagen zu verbreiten. Und wo sie Not sieht, da läßt es sie nicht ruhen, „wohlzutun und mitzuteilen", auch in fremde Familien etwas von dem eigenen Reichtum und Glück zu tragen. Aus diesem ureigensten Bedürfnis der Frau heraus ist einer der schönsten Frauenberufe entstanden: der Beruf der Volkspflegerin. Er übt alle die Kräfte, die jede Familienmutter braucht, er stellt sich ganz in den Dienst der wichtigsten Zelle volklichen Lebens und Glücks: in den Dienst der Familie, aus dem Gedanken heraus, daß die Familie gesund sein muß, wenn das ganze Volk gesund sein soll.

Drei Gefahren sind es, die der Familie drohen und in deren Bekämpfung die Volkspflegerin eingesetzt wird: gesundheitliche, erziehliche, wirtschaftliche Not.

Die Volkspflegerin arbeitet als Gesundheitspflegerin an der Gesunderhaltung des Volkes. Sie ist den Gesundheitsämtern oder Aemtern für Rasse- und Erbpflege zugeteilt. Sie sorgt hier für die Durchführung aller ärztlichen Verordnungen, sie sorgt für Erholungsverschickung der Kinder, kräftigende Ernährung der Erwachsenen, gesunde Wohnung für alle Familienmitglieder. Ihr besonderer Kampf gilt der Säuglingssterblichkeit und den Volksseuchen. Bei aller Arbeit ist ihr Leitstern: Vorbeugen ist besser als Heilen, pflegen wir das Gesunde, so brauchen wir später nicht das Kranke zu be„fürsorgen". So hilft die Volkspflegerin mit an dem bevölkerungspolitischen Aufbauwerk.

Die Volkspflegerin arbeitet weiter in den Jugendämtern. Auch hier gilt ihre Hauptsorge der vorbeugenden Beobachtung und Pflege des gesunden, durch ungünstige Verhältnisse aber gefährdeten Volksgenossen. Der Schutz der Pflegekinder, der unehelichen Kinder, der sittlich gefährdeten Jugend, ist ihre Aufgabe. Sie wirkt in den zahlreichen Anstalten, die dem Schutz der Kinder und Jugendlichen dienen.

Die Volkspflegerin ist Familienpflegerin auch in wirtschaftlicher Beziehung. Alle gesundheitliche Betreuung, aller erziehliche Rat bleibt wirkungslos, wenn nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse so weit geordnet sind, daß ihre Ratschläge überhaupt befolgt werden können. Auf wirtschaftlichem Gebiet heißt es fast noch mehr als sonst: vorbeugen, nicht warten, bis aus einem kleinen Schaden eine schwere Schuld wird! Hier kann eine Frau mit praktischem Blick und pädagogischem Geschick unendlich viel Gutes tun. Es gibt wohl tausend Fragen, in denen die Familienpflegerin zu Rate gezogen wird. Immer ist ihr Ziel, ihre Schützlinge zur Selbsthilfe zu erziehen. „Eine gute Fürsorge macht sich selbst überflüssig", hat einmal eine Frau gesagt, die führend in der Volkspflege steht.

Nach dem Willen der Leiterin des Frauenamtes der Deutschen Arbeitsfront, Frau Scholtz-Klink, wird in Zukunft eine besondere Gruppe der Volkspflegerinnen erhöhte Bedeutung erhalten: die soziale Betriebspflegerin. Sie soll vom Betrieb aus Familienpflege und Frauenschutz treiben, sie soll dem Betriebsführer und dem Vertrauensrat helfend zur Seite stehen bei der Durchführung der Aufgaben, für das Wohl der Gefolgschaft zu sorgen. Die soziale Betriebspflegerin ist also ein wichtiger Mitkämpfer um den Ausbau neuzeitlicher Sozialpolitik.

Es ist klar, daß alle diese vielfachen Aufgaben nur von gewissenhaft ausgebildeten Frauen geleistet werden können. Die Volkspflegerin muß über eine persönliche und charakterliche Reife verfügen, die es ihr ermöglicht, Vorbild zu sein und sich Geltung zu verschaffen. Sie muß Verständnis für andere aufbringen, muß sich in die Seelen anderer Menschen hineinversetzen können. Weiter muß sie praktischen und organisatorischen Blick haben. Vor allem braucht sie eine unverwüstliche Gesundheit, denn ihr Beruf, der sie viele Stunden treppauf, treppab, auf dem Lande bei jedem Wetter weite Strecken führt, ist sehr anstrengend. Deshalb verlangen die Aufnahmebestimmungen für die nationalsozialistischen Volkspflegeschulen ein

Kinder wollen helfen, wollen arbeiten. Nur ein wenig Geschick und ein Herz voll Liebe machen kleine Pflichten leicht.

Aufnahme Paul Schulz

Eintrittsalter mindestens von zwanzig Jahren. Ausbildungszeit zwei Jahre. Abschluß durch eine staatliche Prüfung. Kreisärztliches Gesundheitsattest. Vor Erteilung der staatlichen Anerkennung einjährige Bewährung in der praktischen Arbeit. Vorbildung: Entsprechend den drei großen Aufgabengebieten der Volkspflegerin kann man drei verschiedene Wege der Vorbildung wählen:

1. Gesundheitliche Vorbildung als Säuglings- und Krankenpflegerin, oder
2. pädagogische Vorbildung als Lehrerin, Kindergärtnerin und Hortnerin oder in einem sonstigen pädagogischen Beruf, oder
3. mehrjährige praktische Erfahrung im Wirtschaftsleben.

Der Beruf der Volkspflegerin ist einer der wenigen, die allen Frauen, ganz gleich, welche Schule sie auch besucht haben, offen stehen. Von der Volksschülerin bis zur Abiturientin finden alle Aufnahme, die sich für den Beruf gesundheitlich und charakterlich eignen und vor allem eine wirkliche Neigung für ihn mitbringen.

Der Beruf der Volkspflegerin ist schwer, denn er führt täglich mit viel Not und Elend zusammen, aber er ist auch schön, denn man vermag wirklich zu helfen. Wer den Beruf ergreifen möchte, tue es nicht, ohne vorher die Berufsberatungsstelle des Arbeitsamtes aufgesucht zu haben. Eine falsche Berufswahl rächt sich hier ganz besonders bitter, und zwar nicht nur an dem Betroffenen selbst, sondern noch viel mehr an den Hilfesuchenden.

In allen deutschen Ländern, in Preußen in jeder Provinz, gibt es eine Volkspflegeschule. In Berlin sei genannt das Pestalozzi-Fröbelhaus, Berlin-Schöneberg, Barbarossastraße, in Mitteldeutschland die Maria-Keller-Schule in Thale im Harz, und in Westdeutschland die Deutsche Frauenakademie in Düsseldorf, die am 1. Oktober 1933 gegründet wurde. Jede deutsche Berufsberatungsstelle kann weitere Anschriften von staatlich anerkannten Schulen nennen, deren Ausbildungskosten ungefähr überall dieselben sind. Das Schulgeld beträgt etwa 25 bis 30 RM. im Monat.

Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin

Als Friedrich Fröbel zum erstenmal in seinem bescheidenen Thüringer Heim junge Mädchen und Frauen anwies, wie sie Kinder erziehen sollten, ahnte noch niemand, daß in diesem Augenblick einer der wichtigsten deutschen Frauenberufe geboren wurde. Noch weniger konnte man ahnen, daß der von Fröbel geprägte Ausdruck „Kindergarten" in der ganzen Welt zu einem festen Erziehungsbegriff werden sollte. Noch heute wird fast überall im Ausland das Wort „Kindergarten" als unübersetzbares Fremdwort für die neue Form gemeinsamer Kleinkindererziehung gebraucht, z. B. in Amerika und England „Kindergarden". Fröbel wollte in seinem Kindergarten in allererster Linie junge Mütter anleiten, wie sie ihre eigenen Kinder richtig beschäftigten und ihre Anlagen entwickelten. Daneben wies er immer wieder darauf hin, daß die kindlichen Kräfte in der Gemeinschaft der Kinder am natürlichsten wachsen und blühen, deshalb nannte er seine Kindergemeinschaft auch Kinder-„garten". Bald wurde der Kindergarten überall eine bekannte Einrichtung. Je mehr der Beruf der „Fröbelschen Kindergärtnerin" sich stetig verfeinerte, nahm leider in gleichem Maße die echte Kraft der Fröbelschen Gedanken ab: man geriet allzusehr in einen Beschäftigungsbetrieb ohne Geist hinein. Der Kindergarten wurde eine Angelegenheit von Leuten, die „es sich leisten" konnten.

Neuen Antrieb erhielt der Beruf von einer ganz anderen Seite her: Als die überall aufschießenden Fabriken immer mehr Mütter in ihre Arbeitssäle zogen, erkannten warmherzige Frauen die Gefahr, die den unbeaufsichtigten Kindern drohte. Man errichtete „Kinderhorte", die die Kinder arbeitender Frauen vor Verwahrlosung behüten und ihnen die Familie ersetzen sollten. Gleichzeitig wollte der Hort seine Kinder zur Familie erziehen: echte „Familienmütter" und „Familienväter" sollten die Hortkinder

Aufnahme Albert Meyer

werden, die auch zu Haus die fehlende Mutter ersetzen konnten und später ihren eigenen Haushalt ordentlich zusammenhalten. Die Frauen, die diese Horte leiteten, mußten dreierlei verstehen: sie mußten soziales Verantwortungsgefühl besitzen, sie mußten größere Kinderscharen beschäftigen können, und sie mußten hauswirtschaftliche Erfahrung haben, um im Hort Familiengeist zu pflegen und zu erziehen.

Der einzige Beruf, der wenigstens einen Teil dieser Anforderungen erfüllte, war die alte Kindergärtnerin. Aber die Fröbelsche Ausbildung mußte nach der sozialen und hausfraulichen Seite hin erweitert werden, wenn die „Privatkindergärtnerin erster Klasse" zu einer echten „Volkskindergärtnerin und -Hortnerin" werden sollte. Das geschah in jahrzehntelanger Entwicklung.

Je breiter sich der Gedanke der Volkskindergärten durchsetzte, desto größer wurden die Aufgaben, die zu bewältigen waren. Heute ist der Kinderhort, das Jugendheim, der Kindergarten, und wie die Stätten genannt sein mögen, die Kinder tagsüber aufnehmen, zu einer ganz wichtigen Einrichtung vorbeugender Jugendbewahrung geworden. Kinder, die durch ihre Umgebung, schlechte Wohnungsverhältnisse, ungeeignete häusliche Erziehung, eigene Schwierigkeiten, gefährdet sind, finden ebenso Aufnahme wie die Kinder arbeitender Frauen. Aus der Kindergärtnerin und Hortnerin ist eine *Jugendleiterin* geworden, die sich nun auch der Erziehung und Betreuung älterer Kinder und Jugendlicher widmet. Und aus dieser Tätigkeit wieder entspringt eine Fülle von volkserziehlichen Aufgaben, die einen reifen und erfahrenen Menschen verlangen.

Aus den Forderungen des Tages, nicht aus irgendwelchen theoretischen Ueberlegungen ist der Beruf der Kindergärtnerin und Hortnerin entstanden, und aus denselben praktischen Forderungen entstand auch die Fortführung des Kindergärtnerinnenberufs in der Jugendleiterin. Heute haben wir eine genaue Zweiteilung: auf den Beruf der Kindergärtnerin und Hortnerin baut sich die Jugendleiterin auf. Folgende Bestimmungen gelten:

Ausbildungsvorschriften:

Der Beruf der Kindergärtnerin und Hortnerin sowie der Jugendleiterin ist staatlich anerkannt. Die Ausbildung geschieht auf „staatlich anerkannten Seminaren und Lehrgängen".

Aufnahmebedingungen:

für die Kindergärtnerin und Hortnerin wird im allgemeinen mittlere Reife verlangt, bei Volksschulreife muß eine „wissenschaftliche Ergänzungsprüfung" abgelegt werden.

Mindestalter 17 Jahre.

Hauswirtschaftliche Kenntnisse sind nachzuweisen durch das Abschlußzeugnis einer Haushaltungsschule oder Frauenschule *oder* durch eine hauswirtschaftliche Aufnahmeprüfung, zu der man sich auch durch Mitarbeit im mütterlichen Haushalt vorbereiten kann.

Dauer der Ausbildung: 2 Jahre.

Schulgeld: monatlich etwa 20—30 RM.

(Für Abiturientinnen gibt es an einigen Seminaren Sonderlehrgänge, die die Ausbildung auf ein Jahr verkürzen.)

Abschluß: staatliche Prüfung mit folgenden Fächern:

a) Wissenschaftliche Fächer (Deutsch, Jugendliteratur, Erziehungslehre, Berufskunde, Gesundheitslehre).
b) Künstlerisch-technische Fächer (Körpererziehung und Bewegungsspiele, Musik, Werkunterricht, Zeichnen, Ausschneiden, Modellieren, Nadelarbeit).
c) Praktische Arbeit in Hort und Kindergarten, Haus- und Gartenarbeit.

Für *Jugendleiterinnen* wird verlangt: staatliche Anerkennung als Kindergärtnerin und Hortnerin; mindestens dreijährige Bewährung in der praktischen Arbeit. Dauer der Ausbildung: 1 Jahr. Schulgeld: monatlich etwa 20—30 RM. Die staatliche Abschlußprüfung erweitert die Fächer des Kindergärtnerinnenseminars noch etwas, besonders wird Wert auf unterrichtliche Tätigkeit gelegt.

Befähigung:

Die Kindergärtnerin und Hortnerin ist berechtigt, kleine Kindergärten und Horte selbst zu übernehmen und in größeren und mehrgliedrigen Anstalten Gruppen von Kindern zu leiten sowie in der Familie Kinder zu erziehen. Sie kann also selber einen sogenannten „Privatkindergarten" gründen, sie kann auch in großen, oft städtischen Einrichtungen als Angestellte unter einer Jugendleiterin tätig sein.

Die Jugendleiterin ist berechtigt, größere Anstalten der Kinder- und Jugenderziehung selbständig zu leiten und unterrichtend an Frauenschulen, Berufsschulen, Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminaren, Schulkindergärten (Grundschule) zu arbeiten.

Der Beruf der Kindergärtnerin und Hortnerin ist für alle jungen Mädchen zu empfehlen, die Freude an der Beschäftigung mit Kindern haben. Sie lernen in der vielseitigen Ausbildung nicht nur Wertvolles für den Beruf, sondern auch für die eigene zukünftige Familie. Was dem jungen Mädchen in der Ausbildung an praktischen Fertigkeiten im Basteln und Bauen, im Nähen und in der Hauswirtschaft mitgegeben wird, kann sie jederzeit verwerten, ebenso wie die Anleitungen über Kinderbeschäftigung, Kinderpflege und all die andern für das Leben wichtigen Dinge, die ihr das Seminar vermittelte. Der Beruf ist auch deshalb schön, weil er eine Fortbildungsmöglichkeit in der Jugendleiterin gibt. Der Jugendleiterinnenberuf ist derartig vielseitig, daß jede warmherzige und praktisch regsame Frau in ihm das Tätigkeitsfeld finden kann, das ihrer Begabung und Neigung entspricht. Dr. W.

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken Verlag, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Unberechtigter Nachdruck verboten. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beigefügt ist.
Zuschriften sind an die Schriftleitung in Berlin zu richten.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.

Aufnahme: Scherl

Die Schule iſt aus!